

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 24 (1944-1945)
Heft: 1

Buchbesprechung: Bücher Rundschau

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

poetischer Substanz zuerst als Theaterprobe über die Bühne geht. Wie wenn es angesichts dieses verständlicherweise nur skizzierten letzten Aktes noch des Beweises bedürft hätte, daß der Dichter nur erst probeweise rede!

Aber eben: nie wirkt die raffinierte Waffe beängstigender als in der Hand des Menschen, der sie nicht erfunden hat. Und so haben wir die Ironie letzten Endes doch noch kaum je unheimlicher am Werk gesehen als im Wort dieses Dichters, der im Grunde ein naiv gläubiger, einbahniger Bekannter von Bildung und Humanität ist. Die großen Europäer von gestern und heute haben die Ironie gemeistert, sie gehorcht ihnen wie ein schwieriges Instrument, sie ist poesiefähig, sie widerstrebt der Einheit nicht mehr und fügt sich — nicht zum Ganzen der Natur, wohl aber zum Ganzen des Kunstwerks. Proust und Giraudoux beispielsweise gewähren die göttliche Freude, die ein unfehlbarer Seiltänzer dem Zuschauer gewährt, und zielen sie — wir dächten an Ikarus. Bei einem Wilder, einem Wolfe aber ist die Akrobatik nur ein so gefährliches Abenteuer, daß die Angst vor dem Unfall die Freude im Zuschauer übertönt, und zudem eine untergeordnete Angst, da es eben um einen Unfall und nicht um den Fall des Ikarus ginge. Und so bleibt dem Zuschauer übrig, zwei Gedanken nachzusinnen: erstens warum dieser nur der Erde zugeborene Dichter nicht in Selbsterkenntnis auf ihr bleibe, und zweitens, daß es eben doch dem höchsten Menschen irgendwo zutiefst aufgetragen sei, zum Seiltänzer zu werden.

Nun ist Wilders Stück aber von jener scheinbaren Vorläufigkeit, die einem Regisseur jede Möglichkeit der Nach-, ja Umdichtung gewährt. Es wäre durchaus denkbar, daß eine Aufführung jenen oben festgestellten Bruch zwischen eindeutiger Natur und unorganisch verwendeter Ironie verhüllte und das Werk in den surrealistischen Zauber des alten Europa einheitsschaffend eintauchte. Direktor Wälterlin, der sein Bühnenjubiläum in schönem Mut an schwierigster Ausgabe beging, verschmähte diesen Weg. Er läßt genuin amerikanische Simplizität, die Einmaleins und Alphabet geradlinig zu Spinoza übersetzt und Kains Mordlust mit bravem Rechnen beschwichtigt, unverbunden neben raffiniert unwirklichen Bühnentricks stehen. Er führt die verschiedenen Aggregatzustände der Werkelemente nicht in einander über. Selbst im kabarettistischen Stil des zweiten Akts irrlichtert verhindelter Verismus. Hätte man diesen Wilder aus europäischem Geist heraus stilisiert, so wäre er unwiderstehlich geworden, und erst spätere Zeiten hätten vielleicht bemerkt, welch schöner Regietrug hier am Werk gewesen wäre. Wälterlin hat der Wahrheit das Wort gelassen, das ist auf jeden Fall ein Verdienst, selbst wenn dem Ruhm des Dichters nicht unbedingt gebient wird damit. Über die Darsteller sei diesmal geschwiegen, sie haben uns im Lauf der Zeit so verwöhnt, daß man ihnen gerne einmal jenes unscheinbarste und vielleicht höchste Lob erteilt, sie seien die anonymen Instrumente eines beinahe vollendeten Orchesters.

Elizabeth Brock-Sulzer.

Bücher Rundschau

Weltgeschichte.

Die Kaiserpolitik Ottos des Großen.

Zwei Jahre nachdem Robert Holzmanns prächtige Gesamtdarstellung der Geschichte der sächsischen Kaiserzeit einen Markstein im Siegeslauf der großdeutschen Auffassung der mittelalterlichen Kaiserpolitik kennzeichnete¹⁾, veröffentlicht der

¹⁾ Besprochen von A. Vargiader in den Schweizer Monatshäften, Heft 6, Sept. 1942, S. 344/345.

Hallenser Professor Martin Linz̄el eine Studie über Ottos des Großen Politik²⁾, worin deren Kritik im Sinne kleindeutscher Betrachtungsweise wieder Ausdruck findet. Diese Stellungnahme überrascht heute umso mehr, als in den letzten fünfzehn Jahren gegenüber der von Julius Ficker begründeten sogenannten großdeutschen These, die Italienpolitik der Kaiser habe den Interessen des deutschen Staates im 10., 11. und 12. Jahrhundert völlig entsprochen, die auf Heinrich von Sybel zurückgehende Beurteilung dieser Italienpolitik als Ursache der Katastrophe und Ohnmacht des deutschen Staates im Hoch- und Spätmittelalter verstimmt war. Wenn Linz̄el das Problem nun erneut zur Diskussion stellt und zudem seine Gründe mit Ruhe und wissenschaftlichem Wahrheitswillen — der den Mut zur Unpopulärität auf bringt — vorträgt, rechtfertigt es sich wohl, an dieser Stelle darauf einzugehen, wenn auch der weitwichtige Fragenkomplex nur andeutungsweise berührt werden kann.

Bei Linz̄el handelt es sich nicht um apodiktisches und unhistorisches Ablehnen der ottonischen Politik, sondern um eine Überprüfung der bisherigen Auffassungen auf Grund der Quellennachrichten. Er durchgeht deshalb kritisch die für die Notwendigkeit und den Nutzen des Übergreifens nach Italien vorgebrachten Gründe. Der angebliche Zwang der Tradition (Antike, Karl der Große, christlich eschatologische Vorstellungen vom vierten und letzten Weltreich auf Grund des Buches Daniel) sei in Wirklichkeit viel schwächer gewesen, wie ihre seltenen Spuren im zeitgenössischen Schrifttum bewiesen. Die Hauptveranlassungen zu einer Italienpolitik behandelt er Punkt für Punkt mit ungefähr folgendem Resultat: Weder habe die Herrschung Roms und des Papstes bessere Einwirkungsmöglichkeiten auf die deutschen Bischöfe geschaffen, noch habe sie die Ausgangsstellung des deutschen Herrschers für die christliche Mission im Osten und die damit Hand in Hand gehende deutsche Expansion verbessert. Die italienische Position der Kaiser habe die deutsche Hegemonie in Europa nicht mehr gefördert, als die im Reich selbst vorhandene tatsächliche Macht. Die Gefahr der Ablösung der süddeutschen Stämme im Falle selbständiger über die Alpen greifender Politik der Bayern und Schwaben sei gering gewesen und hätte auf andere Weise beschworen werden können. Und schließlich sei das deutsche Eingreifen in Italien und besonders in Rom und Unteritalien durch die Behauptung, die dortige Festsetzung einer andern europäischen oder außereuropäischen Macht habe verhindert und das Reich dadurch gesichert werden müssen, nicht genügend motiviert. Dagegen führt Linz̄el die Rückschlüsse, die die Deutschen gegenüber Polen und Dänen erlitten, auf die Abwesenheit Ottos des Großen und das daraus sich ergebende Fehlen einer einheitlichen Leitung des Vorgehens gegen Osten und Norden zurück. So sei auch der innerpolitische Ausbau des deutschen Staates unterblieben. Viele deutsche Kräfte seien in den Kämpfen um Rom und Unteritalien verloren gegangen, die dann an andern Orten bitter fehlten. Im abschließenden, mit „Bilanz von Ottos Kaiserpolitik“ überschriebenen Kapitel kehrt Linz̄el allerdings zu etwas vorsichtigeren Formulierungen zurück. Er schreibt: „In Ottos Kaiserpolitik war weder der Nutzen noch der Schaden so groß, wie die widersprechenden Richtungen der modernen Forschung meistens behaupten: im ganzen dürfte die Italienpolitik aber mehr Vorteile als Nachteile gehabt haben... Freilich, politisch ‚notwendig‘ war diese Politik nicht...“

Die von Skepsis und Pessimismus gegenüber Ottos Politik im allgemeinen und ihre ethischen Grundlagen im besonderen zeugenden Thesen sind gewiß sehr beachtenswert. Wir müssen uns aber hüten, ihnen aus Gegenwartsstimmungen heraus allzu rasch beizupflichten. Die unabhängige Forschung hat doch wohl festgestellt, daß Otto von seinem zeitgenössischen Standpunkt aus kaum anders handeln konnte, als er es getan. Seine Beurteilung muß von seinen eigenen Voraussetzungen ausgehen und darf nicht spätere Entwicklungen als Maßstäbe anwenden. Der wichtigste Einwand gegen Linz̄els Überlegungen ist methodischer Art. Es betrifft dies die Zerlegung der Beweggründe in einzelne Punkte, die dann einer nach dem andern gesondert betrachtet und als nicht zwingend abgelehnt werden. Es mag zutreffen, daß der eine für sich allein vielleicht kein allzu großes Gewicht hatte. Bei ihrer Kumulation jedoch vermochten sie die Wege des politischen Handelns zu

²⁾ Martin Linz̄el: Die Kaiserpolitik Ottos des Großen. Oldenbourg, München und Berlin 1943.

bestimmen. Und bei der Beurteilung der mittelalterlichen Kaiserpolitik wollen wir schließlich nie vergessen, daß zur Erklärung historischer Phänomene politische und wirtschaftliche Notwendigkeiten nicht genügen. Immer spielt noch so und so viel Unberechenbares, Emotionales, heute kaum mehr Faßbares mit. Die Entscheidung für die eine oder andere Betrachtungsweise verknüpft sich dann überhaupt mit den letzten Fragen nach dem Walten eines Schicksals über der einzelnen historischen Persönlichkeit wie über den Völkern.

D. Schwartz.

Les Suisses à la Bérézina.

Es ist ein bescheidener Titel, den dieses Buch führt, denn es schildert nicht nur den heldenhaften Kampf der Schweizer an der Berezina, sondern verfolgt sie von der Aufstellung der Großen Armee an bis zur trostlosen Rückkehr nach Deutschland*). Schicksal und Taten der Schweizer Truppen sind unzertrennlich mit dem gewaltigen Unternehmen Napoleons verbunden, und der Verfasser versteht es meisterhaft, sie ins große Geschehen einzubetten. Oft weitet sich die Darstellung zu einer gesamthaften Schilderung des Zuges nach Moskau aus; umso stärker leuchtet in entscheidenden Momenten der Anteil der Schweizer auf. Der weite Blick zeichnet das Buch ganz allgemein aus.

Zu Beginn weist der Verfasser eingehend nach, wie sich die Teilnahme der Schweizer an den Feldzügen Napoleons aus den Solddiensten vor 1798 logisch entwickelte. Ihr Anteil am kriegerischen Geschehen wird bis zum Aufbruch nach Russland dargestellt, und so werden wir über Zusammensetzung, Haltung und Geist der in Napoleons Diensten stehenden Truppen und insbesondere der drei für Russland bestimmten Regimenter gut orientiert. Mit Spannung verfolgen wir das allmähliche Zusammenziehen der Truppen gegen Russland, ohne daß jemand Ziel und Absicht des Kaisers kennt. Dem großartigen Schauspiel des Übergangs über den Niemen folgt gleich ein ungünstiger Anfang.

Die kriegerischen Handlungen beginnen für die Schweizer mit der ersten Schlacht von Polozk im August 1812. In der zweiten Schlacht von Polozk am 18. Oktober tritt erstmals die Tapferkeit der Schweizer deutlich hervor. Zähigkeit und Disziplin auch in schwierigster Situation offenbaren sich bei dem ausgezeichneten Rückzugsmäöver, das nur mit schwersten Opfern durchgeführt werden konnte. Doch ist dies nur das Vorspiel zum heldenhaften Kampf an der Berezina, wo die Schweizer am 28. November den Rückzug in blutigsten und verlustreichen Kämpfen decken bis zum Abend, da sich beim Appell noch 300 Mann von den am Morgen gemeldeten 1300 Mann finden. Valloton gibt von der Lage an der Berezina wie von den Leistungen der Schweizer und besonders einzelner Offiziere ein detailliertes Bild, so daß der Leser die Schwere der Aufgabe wie die Größe ihrer Bewältigung voll ermessen kann. Die vorzügliche, klare Darlegung der militärischen Vorgänge ist überhaupt ein großer Vorzug des Buches. — Nicht minder eindrücklich ist die Schilderung des Rückzuges über Wilna und Ostpreußen. Wir erleben die Schreckenstage des von Verwundeten und Sterbenden überfüllten Wilna beim Eindringen der Russen und sehen, wie auf dem Rückmarsch einer nach dem andern in den Schnee sinkt, um nicht mehr aufzustehen, wie andere nur mit größter Kraftanstrengung oder durch Zufälle dem Tode entrinnen und die Heimat erreichen.

Der Anteil und die Leistungen mancher Offiziere werden in den verschiedenen Phasen des Russlandfeldzuges deutlich, und der Verfasser gibt ihnen selbst das Wort, wenn sie in Memoiren ihr Erleben festgehalten haben.

Man würde dem Buch nicht gerecht, wenn man nicht der Darstellungskunst des Verfassers besonderes Lob zollen würde. Sorgfältig ausgewählte Anekdoten, farbige Ausmalung wichtiger Ereignisse (etwa der Revue in Paris vor dem Aufbruch), Hervorheben charakteristischer Einzelheiten und kontrastreicher Aufbau machen das Lesen zum Genuß. Und doch wird der wissenschaftliche Grund nie verlassen, sondern der quellenmäßige Aufbau ist überall erkennbar.

Dass Vallotons Buch voll Aktualität ist, braucht nicht eigens hervorgehoben zu werden. Auf Schritt und Tritt begegnet man Orten, die heute wieder heiß umstrittene Schauplätze eines weltgeschichtlichen Dramas geworden sind. Der kriegs-

*) G. Valloton: *Les Suisses à la Bérézina*. Neuchâtel 1942.

geschichtlich interessierte Leser wird manche überraschende Parallele, etwa die Rolle der russischen Kavallerie, aber auch die grundsätzlichen Unterschiede beachten.

Dem illustrierten Werk hat General Weygand ein Vorwort gewidmet, eine sympathische Ehrung der Schweizer Truppen in französischen Diensten.

Paul Säli.

Der Befreiungskampf Europas zur Zeit Napoleons I.

Wohl kaum zwei Epochen lassen sich besser mit einander vergleichen, wie diejenige unter Napoleons I. Herrschaft und die, in welcher wir uns heute selbst befinden. Wenn auch die Konstellationen der europäischen Kräftegruppen dieser zwei Zeitalters nicht mit einander übereinstimmen, so sind doch wahrscheinlich in beiden riesigen Völkerringen das persönliche Erleben und das Erleben der betreffenden Generation, die Kummerfälle und Verzweiflung, aber auch das Hoffen und Ringen des Herzens, stets die gleichen. Aus diesem Empfinden heraus ist daher aus der bewährten Feder Arnold Jaggis die Arbeit „Der Befreiungskampf Europas zur Zeit Napoleons I.“ entstanden*).

Das Buch will keine Geschichte des Befreiungskampfes jener Zeit sein, sondern es will vielmehr die Wechselseiten der großen Politik vor unsren Augen ausbreiten und uns die Mentalität und den Kampf der unterdrückten und von der Kriegsfurie heimgesuchten Völker begreifen lassen. Die Fülle von Zitaten großer Zeitgenossen wie Clausewitz, Niebuhr, Rörner, Arndt, Pestalozzi und anderer mehr, hilft uns, das Ringen, Zweifeln und Verzagen, aber auch das Hoffen und Wiedererstarken ganzer Völker zu verstehen. Ebenso kommen uns die Schwierigkeiten und Spannungen zum Bewußtsein, mit denen ein Eroberervolk und seine Führung zu kämpfen haben, dadurch, daß sie den Haß aller Unterdrückten auf sich ziehen.

Unsere Aufmerksamkeit gilt besonders dem sechsten Kapitel, welches die Schweiz in der Zeit Napoleons zum Thema hat. Die Frage, warum Napoleon unser Volk milder als alle andern behandelte, läßt Jaggi durch Stapfer treffend beantworten: „Napoleon hält einmal das Land für zu arm, als daß es sich lohnte, mit Gewalt Steuern zu expressen ... und bei herrischer Behandlung würde der unruhige Geist der Gebirgsvölker ihn zwingen, hier Garnisonen zu unterhalten, die er anderswo gebrauchen könnte“. Allerdings war dieser Geist nicht überall gleich stark und mancher tüchtige Eidgenosse ließ sich in den Bann des Korsen ziehen; es sei dabei nur an Johannes von Müller erinnert. Es kam sogar soweit, daß Persönlichkeiten wie Usteri in Napoleon eher den Beschützer als den Bedroher schweizerischer Freiheit sahen und bei dessen Sturz schwer betroffen waren, fürchteten sie doch die erstarkenden Verbündeten mehr als die Franzosen. Tatsächlich zeigt uns Jaggi zur Genüge, wie die Geschlagenen ihre Erhebung dadurch vorbereiteten, daß sie die gleichen Mittel und Wege wie ihre Bedrücker anwandten. Obwohl die deutschen Befreiungskriege zum großen Teil aus ehrlicher Überzeugung gegen die Anechtsherrlichkeit geschlagen wurden, so waren dennoch Herrschafts- und Machtgier weitgehend mitbestimmend. Das nationale Empfinden, das durch die Fremdherrschaft geweckt worden war, überbordete oft und richtete sich auch gegen die Schweiz. Jedenfalls versteht es Jaggi, uns klar zu machen, daß trotz der „Befreiungskriege“ der Himmel nicht auf die Erde herunter gestiegen war und daß es jener Generation nur gelungen war, die Hölle, welche von Zeit zu Zeit über die Welt zu kommen droht, für einmal abzuwenden.

Das Buch zwingt den besinnlichen Leser, in Anbetracht der heutigen Weltlage, zu tiefem Nachdenken.

Hugo Schneider.

Literatur.

Betsy, die Schwester C. F. Meyers.

Die Studie über Betsy Meyer von Berta v. Drelli (bei Rascher 1939) wird durch die vorliegende Arbeit von Maria Nils aufs schönste ergänzt. Es ist eine

*) Arnold Jaggi: Der Befreiungskampf Europas zur Zeit Napoleons I. Haupt, Bern 1944.

„biographie documentaire“ entstanden, in welcher sich Auszüge aus Tagebüchern, Briefen und Notizen sowie Erläuterungen und Diskussionen zu einem eindrucksvollen, unvergesslichen Lebensbild vereinen¹⁾.

Wir lernen Betsy Meyer, die sich bescheiden stets in den Schatten der Mutter und des Bruders stellte, kennen als die eigentliche Triebkraft im Meyerschen Familienleben. Eine seltene Klarheit geht von ihr aus. Widerstandsfähiger als die überseine organisierten Angehörigen, wurde sie naturgemäß zur Vermittlerin in allen Konflikten, zur Helferin in allen Nöten, zur Unentbehrlichen.

Betsy's selbstlose Liebe für den Bruder, der Glaube an ihn, als noch niemand an ihn glaubte, haben sie befähigt, durch ihre Mitarbeit und ihre betreuende Fürsorge die Voraussetzungen zu seinem freien Wachsen, zu seiner Entfaltung zu schaffen. Das ist die große Tat ihres Lebens, die niemand als sie vollbringen konnte und die sie noch dadurch krönte, daß sie uns in ihrem Erinnerungsbuch das geistige und seelische Bild des Bruders in einzigartiger Schönheit schenkte; dieses Buch reihte sie, nach dem Urteil Ad. Frey's, „unter die ersten deutschen Stilisten“. Die stete Hilfsbereitschaft der Schwester, die durch das ganze Leben der Geschwister anhält, hört selbst mit dem Tode des Bruders nicht auf — galt es doch, sein Andenken der Nachwelt wahrheitsgetreu und ehrfürchtig zu übermitteln.

Wie könnte man diese treue und in jeder Beziehung hervorragende Mitarbeit verstehen, wenn Betsy nicht Geist vom Geiste C. F. Meyers wäre! Sehr richtig weist Maria Nils auf die Ähnlichkeit der seelischen Eigenart der Geschwister hin. Für beide spielt sich das eigentliche „Erleben“ mehr oder weniger in einer Traum- und Wunschwelt ab. Beide auch teilen die fundamentale Abneigung, ihr innerstes Empfinden zu offenbaren; von diesem Standpunkt aus liest man die so aufschlußreiche und romantische Liebesgeschichte Betsy's mit einem gewissen Herzschlag! Beiden eignet, jedem nach seiner Art, dem bildenden Künstler gleich, die Gabe, ihrem Erleben und Empfinden Gleichnis und Gestalt zu geben.

Das religiöse Familienerbe, eine pietistisch gefärbte, tiefe Frömmigkeit, ist bei Betsy, entsprechend ihrer Naturanlage, viel sichtbarer als bei ihrem Bruder. Es führt sie nicht nur zur werktätigen Liebearbeit, sondern erweist sich in ihrem Leben, bis ins hohe Alter, als eine helfende lebendige Kraft.

Ergreifend ist die puritanische Strenge, mit welcher die Greisin ihr Leben richtet. „Es mangelte mir der volle Glaube an mein Ziel, ich blieb darum im tiefsten Grunde eine zweifelnde, fragende Egoistin“. Mit ihrem scharfen Verstand erkennt Betsy die ihr so schmerzliche Begrenztheit ihrer Natur. Reichste Phantasie und hohe ästhetische und intellektuelle Begabung einerseits, und Mangel an intuitivem leidenschaftlichen Gefühl anderseits, machten es ihr fast unmöglich, sich in der Freundschaft, in der Liebe oder in ihren caritativen Aufgaben ganz und voll hinzugeben. Sie blieb die Gehilfin, die Entzagende, die Schwester, im tiefsten und schönsten Sinn des Wortes.

Maria Nils läßt nicht nur den reichen und komplexen Charakter Betsy's vor uns erstehen, sondern ihre Forschung wirft auch neues Licht auf den Dichter selbst. Die Diskussionen sind, dem Charakter der Dargestellten gemäß, zurückhaltend und vornehm gehalten.

H. Schaefti.

Die unerschütterliche Ehe.

Das neueste Werk von Max Picard stellt gerade in der Gefährdung der heutigen Zeit eine wesentliche Bereicherung der deutschen Literatur dar²⁾. Seine Bedeutung erstreckt sich ebenso sehr auf das Ethische wie auf das Ästhetische. Picard stellt der Trostlosigkeit des Zerfalls nicht die Verheißung eines Neuen gegenüber, sondern er weist mit unerhörter Eindringlichkeit auf das, was je und je vorhanden war: auf die Uner schütterlichkeit des Urphänomens der Ehe. Dabei verdichtet sich Max Picards Sprache oft bis zu prophetischem Klange, der dem freien Vers (auch in der gliedernden Wiederholung prägnanter Formeln) sehr nahe steht. Unter dem Bogen seiner Säze erscheint das Bild der Welt in seiner Fülle. Die abstrak-

¹⁾ Maria Nils: Betsy. Die Schwester Conrad Ferdinand Meyers. Huber, Frauenfeld 1943.

²⁾ Max Picard: Die unerschütterliche Ehe. Rentsch, Erlenbach.

teste Materie verkleidet sich dem Dichter gleichsam sua sponte in die schönen Zeichen der Welt — die Gegenstände werden zum Symbol des Gedankens.

„Ein Mann, eine Frau, ein paar Kinder und ein paar Dinge im Hause der Ehe“ — dieses Leitmotiv dient dem ganzen Buche als Richtlinie. Dabei gehört es zum wunderbarsten Erleben, das uns dieses Buch zu schenken vermag, wie auf dieser durchsichtigen Einfachheit ein subtiler Gedankenbau errichtet wird, dessen Spitze bis zum Göttlichen reicht. Denn die Ehe als Urphänomen hat Teil am Sakramentalen, und eine Sünde wider die Ehe trifft nicht nur den einzelnen Mann und die einzelne Frau, sondern durch sie hindurch das Höhere. Durch dieses Sakramentale aber erwächst der Ehe auch eine überpersönliche Stärke, die sie zum Orte reinster Möglichkeiten werden läßt, zur Rettung aus der Hast und Gefährdung der Zeit. Sie gewährt als objektive Gegebenheit dem Subjektiven das Maß, das es zu seiner Orientierung braucht. Denn durch diese Wechselbeziehung von oben und unten wird die Liebe vor der Profanierung bewahrt, während anderseits das „tremendum des Sakramentalen“ durch die umhüllende Liebe seinen heiligen Schrecken für den Menschen verliert.

Das Urphänomen der Ehe ist unzerstörbar. Durch das Göttliche, das an ihr Teil hat, verpflichtet sie uns tiefer als bloße Menschensäkung, die aus zeitgebundenen Gegebenheiten entsteht und deshalb entwertet werden kann. Der Mensch aber, der das Böse in die Ehe hineinträgt, ist Gott selbst Rechenschaft schuldig. Damit verschiebt Picard das Eheproblem auf eine höhere Ebene, wo alles wegfällt, was nicht wesentlich und dem Ewigen verpflichtet ist. So erklärt es sich auch, daß Picard wohl verschiedene Brüchigkeiten der modernen Ehe aufzeigt, es aber nicht in seiner Absicht steht, die Probleme gesondert anzugehen und zu lösen: er wendet sofort den Blick von der Gefahr der einzelnen Ehe hin zur gefestigten Erscheinung des Urphänomens, und er will, daß auch wir den Blick hinwenden vom Zerrissenen zum Ganzen, vom Vergänglichen zum Ewigen. Menschen, denen die Wucht des dichterischen Wortes noch in die Seele zu fallen vermag, werden Max Picard Dank wissen für sein Buch; wer aber die Sprache der analytischen Psychologie hören möchte, wird seine Erwartungen getäuscht sehen: es ist ein Werk der absoluten Synthese, geschrieben aus einer wunderbar lauteren Absicht und getragen von der Kraft eines wahren Dichters.

Inez Wiesinger-Magi.

Stunde der Einkehr.

Wohl selten hat ein Werk seinen Titel mit so tiefem Recht getragen, wie das Büchlein von Hans Mast: „*Stunde der Einkehr*¹⁾. Oder klingt der Titel nach frümmer Aufmutterung? Nein, ein Blick in das Werk, und der Leser wird auf irgend einer Seite Säze der klarsten und stärksten Realität finden, aber Säze, die stets getragen sind von einer hohen, mitreißenden Ethik.

Das ist ja das Geheimnis der erzieherischen und erhebenden Kunst auf jedem künstlerischen Gebiet, daß sich natürliche, gesunde, diesseitige Menschlichkeit mit einem Ahnen höherer Forderungen und einer Sehnsucht nach Reife in übermenschlichen Regionen verbindet.

Die Handlung, um die Hans Mast seine Gedanken, Hoffnungen, Ermahnungen ranken läßt, ist unsern allerheutigsten Tagen entlehnt. Ein internerter französischer Soldat hinterläßt beim Abschied des Rücktransports in seine Heimat einem Schweizer ein Bündel Papiere, das seine Aufzeichnungen aus der Internierungszeit enthält. Der junge Franzose kehrt nur mit Sorgen, fast mit Grauen in sein zerrissenes Vaterland zurück, denn in den langen Monaten des Wartens ist ihm die Einsicht gekommen, daß es die Jugend Frankreichs war, die die Schuld am Zusammenbruch trug. Wie der fremde Soldat diese tiefste Schuld aufdeckt, wie er sich des Berrats an der Erde, am Bauerntum Frankreichs bewußt wird, wie ihm die ganze Armeseligkeit der modernen Stadtjugend, der Verächter des Landes und der Familie, der Ordnung und der Staatsautorität, in erschreckender Klarheit vor Augen tritt, das ist in den Papieren des Internierten mit erschütternder Kraft und Schlichtheit gesagt.

Es ist die Stimme unserer Jugend überhaupt, der Jugend von Europa, die hier ihren kulturellen Bankrott zugibt.

¹⁾ Morgarten-Verlag, Zürich 1943.

„Was machten wir aus dem Staat! Er war für uns nicht mehr die Gemeinschaft aller; denn wir wollten ja von Gemeinschaft gar nichts wissen, wir, die wir reißende Individuen im Existenzkampf waren, die wir den einträglichen Kampf aller gegen alle dem mageren Frieden vorzogen. Und so wurden wir bedenkenlose Schänder jener irdischen Organisation, aus der ein so überirdischer Gedanke wie der des Rechtes hervorgegangen war.“

Oder jener zeitgemäße Satz: „Unbequem war uns nicht etwa das Gewissen, denn dieses war durch psychologische Analyse längst unschädlich gemacht. . .“ „. . . wie sollten sie etwas verteidigen, das in ihrer Welt gar nicht vorkam — sie hatten doch das Du, die Gemeinschaft, den Staat geleugnet!“ . . . Und wie verrieten wir den Schoß des Lebens, die Familie! . . . Wir waren es unserer standesgemäßen Aufgeklärtheit schuldig, nur so viele Kinder zu haben, als sich wirtschaftlich und erzieherisch verantworten ließ. Das war unsere Formel; sie machte Eindruck, und es ließ sich nichts dagegen sagen. O Selbstbetrug!“

Dann ist das Kapitel V über die Mütter und über das Dienen mit einer Rückschau auf die Zeit der Gotik, das von packender Schönheit ist, und Kapitel VI: „Mein, es geht nicht ohne den Dom“, — die Beschreibung einer französischen Kathedrale, die hoch über der Landschaft thront, und des Bekennnisses zum christlichen Glauben — Gedanken, die vielleicht durch den Kopf eines französischen Internierten gegangen sind, aber ausgesprochen wurden sie von einem echten Dichter. . . . Das ist geschrieben! Und wie erdacht und durchdacht!

Möchte dieses schlanke Bändchen, das so groß an Inhalt ist, nicht unter der Masse umfangreicher Bücher erdrückt werden; es ist ein Werk, das in die Hände unserer Alten und unserer Jungen gehört, denn der Ruf des Franzosen, der zweimal im Text erklingt, sollte nicht ungehört verhallen:

„Und auch Euch kann es von Nutzen sein, zu wissen, wie es kam — unser Unglück.“
Mary Lavater-Soloman.

Zwei Fliegerbücher *).

Diese beiden Fliegerbücher schildern aus ganz verschiedenen Perspektiven das Leben und die Kämpfe der englischen Luftwaffe, um die Zeit des Rückzuges aus Dunkirchen. Die fehlenden Kriegsvorbereitungen einerseits und andererseits die bewundernswerte Moral des englischen Volkes haben diesen Kriegsabschnitt zu einem heroischen werden lassen.

„Das gleiche Ziel“ führt uns zu einer „Schwertfisch“-Staffel des Küstenkommandos. Aus diesen völlig überalterten Flugzeugen holen die Besatzungen mit letzter Hingabe und Kampfgeist das Äußerste heraus. Wenn die Darstellung auch oft nicht sehr ansprechend im Aufbau und Ausdruck wirkt, so ist sie doch frisch und lebendig. Zwischen dem Romanhaften und den Flugschilderungen finden wir Feststellungen philosophischer Art, die den Anspruch auf Allgemeingültigkeit erheben.

Richard Hillary dagegen schildert uns als aktiver Pilot einer Jagdstaffel jene berühmten Kämpfe, die in die Geschichte des Luftkrieges unter dem Namen „Schlacht um England“ eingegangen sind. Ganz besonders bemerkenswert erscheinen uns die Darlegungen der geistigen Hintergründe dieser Kämpfe. Hillary, selbst Oxford-Student, kannte diese egozentrische, undisziplinierte, geistig unabhängige und verwöhnte männliche Jugend genau, die in kurzer Zeit zum Kämpfer geworden, durch ihren beispiellosen Einsatz, dem Krieg vielleicht eine andere Wendung gab. Die höchsten menschlichen Werte lernen wir von einer neuen Seite kennen.

Beide Bücher interessieren sicherlich den Flieger, wenn auch bei Hillary die laienhafte Übersetzung von Fachausdrücken etwas störend wirkt. Auch der anspruchsvolle Leser wird in Hillarys Schreib- und Ausdrucksweise volle Befriedigung finden. Der Autor selbst ist nach seiner Genesung von schweren Brandwunden anlässlich des Abschusses seines Flugzeugs, im Januar 1943 als Nachtjäger der RAF gefallen.
G. von Meiß.

*) John Moore: Das gleiche Ziel. Roman eines Staffelführers aus Englands dunkelsten Tagen. Oprecht, Zürich 1943.

Richard Hillary: Der letzte Feind. Amstutz, Herdeg & Co., Zürich 1943.

Svizzera Italiana.

Bon dieser, nach jahrelanger Planung verwirklichten Monatsschrift liegt nunmehr das 27. Heft vor¹⁾). Im ganzen hat sie wohl die Erwartungen ihrer Leser erfüllt. Anregende Beiträge bringt sie zu den verschiedensten Tessiner und Schweizer Lebens- und Bildungsfragen, eigenmächtige, bisweilen allzu persönliche Stellungnahme zu den italienischen Literaturströmungen und deren Vertretern (Zanner), Enthüllungen glückhaften Kunstspürsinnes (Bianconi), Berichte über Neuerscheinungen der italienischen, deutschen und französischen Literatur, b e i n a h e immer erfreuliche oder doch interessante Proben aus der Werkstatt italienisch-schweizerischer Erzähler und Lyriker, unlängst, zum Beispiel, die Erzählung „Gli altri“ einer jungen Bellenerin, Alice Tereza: trotz lastenden Schlafes und mangelnder Feile, ein dichterisches Gebilde von suggestiver Überzeugungskraft. Um so berechtigter unsere Bitte an die Redaktion, doch ja, kompromißlos, immer ein annehmbares Kunstniveau innehalten zu wollen, sowie öfter als bisher Tessiner Frauen — Ines Bolla, Adriana Ramelli, Laura Gianella, Elena Bonzanigo u. a. — zur Mitarbeit aufzurufen. Hauptverdienst der „Svizzera Italiana“: mit leidenschaftlicher Zäигigkeit (Calgari) fordert sie tiefes Eindringen in die verborgenen italienisch-schweizerischen Nöte, fördert sie das Verständnis für die wesentlichen, entscheidenden Werte ihres, die geistige Landschaft der Schweiz so bedeutsam bereichernden Kulturfreises.

E. N. Baragiola.

Ein nationales Jahrbuch.

Vor dreißig Jahren ist in Bern die Neue Helvetische Gesellschaft gegründet worden, um „nach besten Kräften dahin zu wirken, das nationale Erbgut zu wahren, den vaterländischen Gedanken zu stärken und der Schweiz eine würdige Zukunft zu sichern“. Man wird uneingeschränkt anerkennen müssen, daß die N. H. G. dieses Ziel in vorbildlicher Weise verfolgt hat und zu einem wichtigen Faktor im schweizerischen Eigenleben geworden ist.

Ein lebenskräftiges Organ der N. H. G. ist ihr Jahrbuch „Die Schweiz“, das heute im fünfzehnten, stattlichen Bande vorliegt und bestrebt ist, in dieser Zeit schwerster Belastung und schwierigster Entscheidungen seinen Teil beizutragen zur Lösung der Volk und Staat gestellten Gegenwarts- und Zukunftsaufgaben²⁾. Dabei kommen Schweizer aller Landesgegenden, verschiedener Sprache und Konfession, verschieden auch nach sozialer Stellung oder Parteizugehörigkeit zur Sprache. Sie sind jedoch darin einig, daß wichtiger als der Eifer für die eigene Überzeugung der Wille zur Verständigung, zum ernsten Suchen nach Möglichkeiten der Zusammenarbeit auf dem Boden des eidgenössischen Gesamtinteresses ist.

Nationalrat Dr. M. Feldmann spricht „Zur Lage der Schweiz nach vier Kriegsjahren“, und Ernst Schürch über „Unsere Friedensvorbereitungen“.

Aus dem Aufsatz „Notre pays et la paix future“ von Professor Rappard sei folgender Passus festgehalten: „Le sort de la Suisse ne se décidera pas à Berne seulement. Il dépendra, plus peut-être qu'on aime à la reconnaître chez nous, de l'opinion que les vainqueurs se seront faite de notre pays, de notre peuple, de nos institutions et de nos magistrats. Et cette opinion, à son tour, sera fortement influencée par l'idée que nos compatriotes à l'étranger auront su donner de leur lointaine patrie.“

Johannes Huber behandelt die „Parlamentarische Kontrolle in der Kriegszeit“, Werner Hägi legt seine Gedanken zur Verfassungspolitik in einem Aufsatz „Vom Sinn des Föderalismus“ nieder, Oskar Etter spricht „Zur kommenden Revision der schweizerischen Bürgerrechtsgesetzgebung“. Wir nennen des weiteren die interessanten Aufsätze „Wirkung der neueren schweizerischen Theologie auf das Ausland“ von Professor A. Keller, „Katholischer Standort 1943“ von Dr. Dola, „Die Förderung des akademischen Nachwuchses“ von Dr. E. Fueter und „La Suisse romande et la carence française“ von Edouard Blaser. Es folgen eine Arbeit

¹⁾ Svizzera Italiana. Rivista mensile di cultura. Carminati, Locarno. Redaktionsleiter: Guido Calgari; regelmäßige Mitarbeiter: Piero Bianconi, Arminio Zanner, Pericle Patochi. Gelegentlich Kunstbeilagen.

²⁾ Die Schweiz 1944. Ein nationales Jahrbuch. Herausgegeben von der Neuen Helvetischen Gesellschaft. Narau 1944.

von Hans Neumann über „Die sozialpolitische Bedeutung der Gesamtarbeitsverträge und ihre Allgemeinverbindlicherklärung“, eine solche von Robert Piaget über „Droit au travail et réforme de l'économie“ und eine weitere „Femmes de Suisse 1939—1943“ von Berthe Bulliemin. A. Jobin behandelt „L'émigration suisse après la guerre“, Dr. P. Pfeil „Die Entwicklung der schweizerischen Aktiengesellschaften im Kriege“ und Riccardo Rossi „Economia e industria nel Ticino“. Endlich sei noch der schöne Aufsatz Paul Baumgartners „Jeremias Gotthelfs Vermächtnis“ genannt und auf die Schweizer Jahresschau und auf die kulturelle Chronik hingewiesen.

Wir haben die Arbeiten des Jahrbuches so vollzählig angeführt, um dem Leser wenigstens einen Begriff von der Reichhaltigkeit des Bandes zu geben. Das Buch ist tatsächlich, wie Professor Lätt im Vorwort schreibt, eine Rüstkammer für die N. H. G. und ihre Freunde geworden. Zu diesen Freunden aber und damit auch zu den Lesern, möchten wir jeden senkrechten Schweizer zählen.

Otto Zinniger.

Basler Jahrbuch 1944.

Das Basler Jahrbuch bietet auf seinen 274 Seiten ein mannigfaltiges Allerlei aus der nahen und fernen Vergangenheit der Stadt und der Schweiz und einige historische Essays*).

Machen wir den Versuch, eine Vorstellung von dem zu vermitteln, was dargeboten wird, so beginnen wir der Einfachheit halber mit den jährlich sich wiederholenden Abteilungen: der Basler Chronik, dem Rückblick auf das künstlerische Leben in Basel und den Nachrufen oder Lebensbildern.

Die Basler Chronik umfaßt die mit dem Oktober 1942 anhebenden zwölf Monate. Sie zu lesen bedeutet, sich in kürzester Zeit die kantonalen und lokalen Begebenheiten und Veranstaltungen, eidgenössische Erlassen (z. B. Rationierung von Brot und Milch) und eine Reihe von Kriegsereignissen in Erinnerung rufen zu lassen.

Der Rückblick auf Theater, Konzerte, Baukunst und Bildende Kunst zeigt, ohne zwar Vollständigkeit erreichen zu wollen, welche ansehnliche Menge von Veranstaltungen in Basel der Kunst gedient haben.

Das Leben — man könnte auch sagen: der Lebensertrag — von vier Männern kommt zur Darstellung. Auf genauer Kenntnis fußend, werden schlicht und dadurch der Art der Dargestellten adäquat aus dankbarer Zuneigung gezeichnet: Prof. Rudolf Staehelin, Dozent für innere Medizin in Basel, von R. Manieri; und Dr. Rudolf Geigy, Industrieller und Wirtschaftsführer, von Ed. His (beide mit Bildern). Ähnlich und unter Hervorhebung der literarischen Leistung wird uns der liebenswürdige Mundartdichter Theobald Baerwart nahegebracht (Otto Kleiber). In wohlgedachter Form erhalten wir aus der Feder von Aug. Rüegg ein Bild von Dr. Fritz Bonder Mühl. Er ist fast als ein Paradigma oder Typus des kultivierten Europäers ästhetischer Prägung gezeichnet, doch ohne daß die Etappen seines Lebens und individuelle Züge übergangen wären.

„Baron Emil von Gillmann und die Entwicklung der Reitkunst in Basel“, ein hübscher Aufsatz (mit Bild), stammt von einem begeisterten Jünger der Reitkunst und ehemaligen Schüler dieses 1899 verstorbenen ausgezeichneten „obrigkeitlichen Reitlehrers“, von Wilh. Burckhardt. Im Jahre 1681 wurde auf eine Bitte der theologischen, 1759 auf eine ähnliche der juristischen Fakultät durch Bürgermeister und Rat die Errichtung einer Reitbahn und Anstellung eines Bereiters an die Hand genommen. Was man damals von der Reitschule erhoffte, war, daß sich um ihretwillen der Universität Studenten, speziell Standespersonen, zuwenden.

In längeren Ausführungen verbreitet sich Peter Buxtorf — nicht ohnestellenweise humorvolle Bemerkungen einzustreuen — über das auf den ersten Blick uninteressante Thema „Gräber und Grabinschriften im Bordaner Kreuzgang zu St. Leonhard“ (mit Bild). Die Bedeutung dieser Arbeit

*) Basler Jahrbuch 1944. Helbing & Lichtenhahn, Basel 1944.

wird darin zu suchen sein, daß die wechselvolle Geschichte dieser Begräbnisstätte und ihrer Gräber aufgehellt wird, was zu neuem genealogischem Wissen führt, aber auch allgemeinere Einblicke, z. B. in die Rechtsgepflogenheiten bei Erwerb von Gräbern, gewährt.

Eine geschichtliche Darstellung der „*Zensur und Universität in Basel bis 1799*“ stammt von Rudolf Thommen. Darin ist mit einfacher klarer Darstellung des Stoffes dessen vollendete geistige Verarbeitung verbunden.

Unter dem Titel „*Trois lettres de Carl Spitteler*“ veröffentlicht D. Kluth drei französisch geschriebene Briefe aus den Jahren 1915 und 1918. Als Student mit einer Arbeit über den Dichter beschäftigt, hatte er an diesen einige Fragen gerichtet. Die Antworten betreffen die Literatur und enthalten einige nicht uninteressante Selbstzeugnisse Spittelers.

Einen großen Raum beansprucht die partielle Veröffentlichung des „*Journal während meinem Aufenthalt zu Basel vom 4. Mai bis 18. August 1794*“ von Albrecht Friedrich May. Unter dem Titel: „*Grenzbesetzung bei Basel im Revolutionskrieg, 1792—1795*“ gibt Gustav Steiner diese Tagebuchblätter des 1773 geborenen, den Bernern als May von Courtelary bekannten Patriziers heraus und stellt ihnen eine längere Einleitung voran. Ausschnitte aus der Geschichte unseres Wehrwesens und der bewaffneten Neutralität werden mit grundsätzlichen und gegenwartsbezogenen Bemerkungen durchsetzt. Wie die Minde rung der Freiheit des Volkes und das Hintervenken der Volksgemeinschaft sich auf die Wehrhaftigkeit und Wehrgemeinschaft auswirkte; wie die helvetisch-militärische Gesellschaft seit 1779 der Tagsatzung Vorschläge zur Verbesserung des Wehrwesens vorlegte; aus welcher Einstellung heraus man sich aber nicht zu zielbewußtem Handeln entschließen konnte, das wird uns gezeigt. Es werden berührt die europäischen Ereignisse, welche der Tagsatzung die Entsendung eidgenössischer Zugängerkontingente und eidgenössischer Repräsentanten nach Basel als geboten erscheinen ließen, und wir erfahren, in welcher Art diese beiden Beschlüsse verwirklicht wurden. Das Tagebuch selbst wird speziell den Basler interessieren, bereichert es doch vor allem die Kenntnisse der Vergangenheit Basels, es wird aber auch von jedem Freund der Geschichte mit Nutzen gelesen werden.

„*Zur Zeitgeschichte 1914/1918—1939/1943*“ betitelt Rudolf Miescher eine kurze umfichtige Untersuchung, in welcher er die Frage, was wir aus dem Zeitgeschehen des letzten Weltkrieges für uns gelernt haben, beantwortet. Er faßt lediglich die behördlichen Maßnahmen in der zivilen Verwaltung und auf dem militärischen Gebiete ins Auge. Seine Ausführungen schließt er mit folgenden Sätzen: „Zusammenfassend kann man sagen, daß die Erfahrungen des letzten Krieges nicht nutzlos geblieben sind, und man ist versucht, in den menschlichen Fehler der Überheblichkeit und des Stolzes auf seine eigene Vortrefflichkeit zu verfallen. Wir wollen dies nicht, sondern nur dankbar sein allen denen, welche durch ihre Arbeit so manches Zustande gebracht haben, denen, die noch leben, wie denen, die die Früchte ihrer Arbeit nicht mehr sehen dürfen. Vor Überheblichkeit soll uns aber namentlich die Tatsache schützen, daß wir vor die große Bewährung noch nicht gestellt worden sind, bei der wir erst zeigen müssen, was wir wert sind.“

August Burkhardt.

Militärische Bücher.

Wiedersehen mit Sowjetrußland.

Die Bücher, welche Dwinger 1919 und 1920 über den Kampf der deutschen Freiwilligenkorps auf weißrussischer Seite schrieb, sind noch in lebhafter Erinnerung. Es waren Bilder, gezeichnet von einem Geiste, der in ungehemmter Jugendlichkeit weder in Form noch in Inhalt Grenzen kannte. Diese Leidenschaftlichkeit schuf mit scharfen Pinselstrichen eindruckstarke Bilder. Die nun vorliegenden Tagebuchblätter aus dem Ostfeldzug — sie stammen aus der Epoche, in der es noch im Sturm in östlicher Richtung ging — atmen wiederum denselben Geist¹⁾. Die Strichführung ist allerdings wesentlich ruhiger. Die Versuchung liegt nahe, diese Schrift-

¹⁾ Edwin Dwinger: *Wiedersehen mit Sowjet-Rußland. Tagebücher aus dem Ostfeldzug*. Diederichs, Jena.

art jener von Jünger an die Seite zu stellen. Seit dem Erscheinen dieses Buches wird Dwinger zu der Erkenntnis gekommen sein, daß die neurossische Armee ein anderes Instrument geworden ist, als das Revolutionsheer, gegen welches er 1919 und 1920 kämpfte.

Seelische Widerstandskraft im Kriege.

Das vorliegende Buch ist eine vollständige Neubearbeitung des 1936 erschienenen Werkes: „Die seelische Widerstandskraft im modernen Kriege“²⁾. Es hat schon seinerzeit in weiten Kreisen großes Interesse gefunden infolge der gründlichen Erfassung der psychischen Zusammenhänge. Die Neubearbeitung enthält Neues. Es sind die Erfahrungen des Winterkrieges 1941—42 und der ersten großen Bombardemente mit ihren Wirkungen auf die Seele von Soldat und Bürger verarbeitet. Der Verfasser sieht über dem örtlich und zeitlich Bedingten des politischen Geschehens den Soldaten als den gleichbleibenden Träger der Staatsidee. So etwa wenn er sagt: „Eine Nation wurzelt immer, gleichgültig welche Phase der Entscheidung es ist, in zwei Dimensionen: Elemente des Alten sind noch, und Elemente des Neuen sind schon da. Je fruchtbarer dieser Gegensatz entwickelt ist, je tiefer und voller die Spannung, desto günstiger die Verhältnisse, desto mehr kommt die Erbschaft aus dem Erlebnisgut der Väter, die Aufnahmefähigkeit für das An-sinnen der Gegenwart und die seelende Kraft für die Zukunft zum Tragen, die schon Fichte in seinen Reden an die damals noch unerfüllte Nation für das schöpferische Prinzip des völkischen Geistes bestimmt und berufen hat“. Die Entwicklung des Krieges zeigt, daß nicht Mut oder Widerstandskraft die Problemstellung für Soldat und Volk umschreiben, sondern Mut und Widerstandskraft. Die Kapitel „Verstädteter Krieg“, „Verstädtete Menschen“ und „Der verstädtete Mensch im verstädteten Krieg“ sollen genannt und zugleich zur Lektüre empfohlen sein. „Maßhalten in den politischen Vorstellungen, das Neue erkennen und Verarbeiten, zugleich aber auch das Mögliche und Notwendige unter dem Vorzeichen der Idee als festes Ziel mit eiserner Mischung wollen, Rückschläge offen vorwegnehmen — das ist die Lösung. Immer ist es verfehlt, die alten Maßstäbe auf die Gegenwart und die Zukunft schematisch zu übertragen. Jeder Tag hat seine eigene Lehre“. Das Buch schürft tief, es sah Vieles voraus und es hält das Dauernde fest.

Vom Einfluß der Kriegsmittel auf die Kriegsführung.

Strategie und Taktik werden weitgehend durch die verfügbaren Kriegsmittel bestimmt. Auch unter diesem Gesichtspunkt sind die Kriege zeit- und raumbedingt. Däniker macht einen groß gezogenen Gang durch die Kriegsgeschichte in Abhandlung der im Titel angeführten Problemstellung³⁾. Dabei warnt er davor, hinter neuen äußereren Erscheinungsformen des Krieges eine Umwertung der bisherigen Werte in geistiger Hinsicht sehen zu wollen.

„Die Kriegskunst äußert sich in der zweckmäßigen und dadurch Erfolg versprechenden Anwendung der zur Verfügung stehenden Mittel im Rahmen der zeitlos gültigen Gesetze“. — „Die Kriegsmittel müssen nach freiem Willen eingesetzt werden können. Wie, hierüber hat der Geist zu entscheiden. Dieser muß die Kriegsmittel zu meistern im Stande sein.“

Die Erkenntnis der waffentechnischen Möglichkeiten ist Gebot für den Taktiker, wie der Techniker ohne Blick auf das Gefechtsfeld kaum brauchbare Neuerungen zu schaffen vermag. Übereinstimmung von Vorstellung und Wirklichkeit sind für den Chef jeder Stufe erste Voraussetzung fruchtbaren Handelns auf dem Gefechtsfeld. Eine der ihm zur Verfügung stehenden Prämissen ist der Apparat seiner Kriegsmittel. Zeit- und raumgerechter Einsatz ist das Problem aller militärischen Führung. Darüber allerdings steht die Aufgabe der Erziehung zum Soldaten. Denn die Handhabung der Kriegsmittel, im Sinne manuellen Könnens, wie des taktischen und operativen Einsatzes ist letzten Endes eine Frage der Hingabe der eigenen Person auf dem Gefechtsfeld.

Karl Brunner.

²⁾ Karl Pintschovius: *Die seelische Widerstandskraft im Kriege*. Hans von Hugo, Berlin.

³⁾ Gustav Däniker: „Vom Einfluß der Kriegsmittel auf die Kriegsführung“. Hallwag, Bern.

Umdichtungen und Uebertragungen.

In der Einführung in Geist und Geschichte der japanischen Literatur, die Paul Lüth seinen Umdichtungen japanischer Lyrik *Frühling, Schwerter, Frauen* (Paul Neff, Berlin) voranstellt, nennt der Verfasser das Übersetzen einen gefährlichen Weg. Gedanken sind unübertragbar. Das deutsche „Liebe“ bedeutet etwas anderes als das französische „amour“ oder das englische „love“, von afrikanischen oder asiatischen Synonymen zu schweigen. Eine Dichtung steht und fällt außerdem mit dem Formalen; denn die Bedeutung des Kunstwerkes beruht auf der Gestaltung. Insbesondere dem Japaner wird jeder dichterische Inhalt zur Form. Nur in letzter Begrenzung, in thätiger Gültigkeit erlangt er für ihn einen Wert, wobei das Ideal darin besteht, mit möglichst wenigen Worten viel zu sagen oder anzudeuten.

Kaiser Murakami schuf 951 ein eigenes Ministerium für dichterische Angelegenheiten, die in den Dichterschulen der verschiedenen Jahrhunderte gepflegt wurden. Jeder Kaiser trachtete darnach, seine Regierung durch eine Anthologie zu verewigen. Noch Kaiser Meiji (1852—1912) verfaßte Gedichte, die zwischen 1932 und 1940 in englischen und deutschen Übersetzungen erschienen. Die japanische Dichtung läßt sich auf den Nenner Impressionismus bringen. Ihr einziges Prinzip der Versbildung ist die Zählung der Silben. Der japanischen Sprache mit vokalischem Silbenausgang widerstrebt der Reim. Masaoka Shiki (1867—1902) legte besonderen Nachdruck auf das Dichten nach der Natur. Er tadelte etwa einen Poeten, der den Unterschied zwischen dem Tau auf Kiefernadeln und jenem auf einer Kirschblüte nicht beachtete. Der Naturalismus des 19. Jahrhunderts im europäischen Sinne wurde indessen als den Japanern wesensfremd abgelehnt. Wie in der Malerei, vor allem in den Tuschezeichnungen und den Farbholzschnitten, erfaßt der Japaner auch in der Poesie den charakteristischen Naturausschnitt, wobei die einfache Lintenführung zumeist sanfte Wehmutter ausstrahlt. Die Hauptformen der japanischen Lyrik sind die einunddreißig-silbige Tanakadichtung und das Haiku-Gedicht von siebzehn Silben, das in Japan derart beliebt ist, daß fast jedermann hin und wieder sich versucht fühlt, ein solches Kurzgedicht zu verfassen. Dieses schickt er dann an eine der zahllosen Haiku-Zeitschriften, welche es drückt, falls es als gut befunden wird. Dazu kommen noch die vielen privaten und öffentlichen Publikationen der Haiku-Gesellschaften. Lüth verweist nachdrücklich auf den Begründer der volkstümlichen Haiku-Dichtung Matsuo, genannt Bascho (1643—1694).

Von der Schwierigkeit des Übertragens gibt er uns in Anmerkungen einen Begriff. Ein berühmtes Gedicht der Frau Chiho (1703—1775) lautet:

Japanisch	Annähernd wörtliche Übersetzung
Asagao ni	Der Brunneneimer
Tsurube torarete	Genommen von der Windenblüte —
Morai mizu.	Geschenk — Wasser.

Die Dichterin will sagen, daß sie eines Tages an den Brunnen ging, wo Winde sich um das Seil rankten. Sie bat den Nachbarn um Wasser, um die zarten Blüten nicht zu zerstören.

Lüth dichtet um:

Windenblüten schlingen sich um des Brunnens Seil.
Ich kann die zarten Blüten nicht zerstören, —
Lieber bitt ich den Nachbarn um Wasser und laß sie heil.

Klingt nicht diese Übersetzung an ein abendländisches Ritornell an? Lüth glaubte der europäischen Stilmittel von Rhythmus und Reim nicht entraten zu können. So auch in

J a p a n.

Berge genug sind fern und nah
Im weiten Vaterland.
Doch einzig ist des mächtigen Nagahama
Schimmernde Felsenwand.
Auf seiner Höhe stand ich und blickte
Weit übers Tal — deckte das Auge mit der Hand.

Die grüne Ebene tief unten schickte
Rauch empor, der langsam entchwand.
Fern über das hohe blaue Meer
Der schloßweiße Flügel der Möwe strich, —
Das blitzte und schimmerte her...
O Japan, Libelleninsel, wie lieb ich dich.

Jomei (Kaiser von 629—642).

Lüth hebt den Unterschied hervor zwischen europäischer Kultur, welche die Kraft des Individiums bereit, und der ostasiatischen, die das Aufgehen des einzelnen in die Gemeinschaft erstrebt.

Das hübsche Leinenbändchen **Siebenhundert chinesische Sprichwörter**. Ins Deutsche übertragen von M. v. Wyß-Vögtlin (Rätscher, Zürich) unterstützt diese Anschauung. Die kleine Sammlung ist nicht für Sinologen bestimmt, sondern für Liebhaber, die dem östlichen Wesen und seiner Weisheit gelegentliche Teilnahme entgegenbringen. Unter den vielen Tausend laufenden Sprichwörtern sind diejenigen herausgegriffen, die als Volksgut anzusprechen sind, die im Heim und Tempel, auf dem Markt und der Landstraße gehört werden. Als konservatives, hervorragend praktisch veranlagtes Volk bedienen sich die Chinesen aller sozialen Schichten noch heute des Sprichwortes als gangbarer Münze im Gespräch. Es spiegelt den Nationalcharakter, und wie dieser ist es sachlich, nachdenklich — würdevoll, öfters auch unbarmherzig witzig. Sein Ratschlag ist stark und männlich, seine in der Überlieferung verwurzelte Lebensauffassung klar und anständig. Kindliche Pietät, Freundschaft, Gastfreundschaft und häusliche Tugenden sind Hauptgebote. Für eine ganze Anzahl chinesischer Sprichwörter wären aber auch entsprechende abendländische zu finden: Keicher fressen nicht Keicherfleisch. — Die gefüllte Teekanne gibt keinen Ton; die halbgefüllte tönt laut. — Wer einmal von einer Schlange gebissen worden ist, wird nicht zum zweiten Mal ins Gras gehen. — Sprich von Tsao Tsao, und Tsao Tsao erscheint usw.

Motive aus dem indischen Kathasaritsagara verwendet Richard B. Majig in seiner Novelle **Indischer Gesang**. (Frände, Bern.) Mit hoher Sprachkunst lässt er exotische Farbenpracht sich entfalten, indem er die Geschichte wiedergibt vom stolzen, durch Alexander den Großen zum Bettler erniedrigten Perseprinzen Arses und dem fremden Mädchen mit der verstümmelten Hand, die sich erst als Leidersfahrene in dauernder Liebe finden.

Wenn Hans Urs von Balthasar in der Sammlung Klosterberg (**Schwabe**, Basel) Paul Claudels Gedichte in Auswahl überträgt, um einen Querschnitt durch dessen lyrisches Gesamtwerk zu ziehen, so bewundert man zum voraus den Mut des Übersetzers, sich an diesen eigenwilligsten der französischen Dichter zu wagen. Wie oft ist Claudel dunkel, mit Absicht primitiv, mittelalterlich holzschnittartig. Seine Verse nähern sich der Prosa. Ein so hervorragend gewandter Lieddichter wie Balthasar müste der Versuchung erliegen, gelegentlich aufzuhellen, reinere Verse unterzuschlieben. So bietet er uns einen im Ganzen verständlichen Claudel, was viel heißen will, indem er dessen Züge unmerklich intellektualisiert und selbst vor Preziositäten nicht zurückshreckt.

Autour de mon palais, dit le Roi, j'ai mis un anneau de ciel, déjà il me semble que je ne tiens plus à la terre.
(Poèmes au verso de Sainte Geneviève.)

Der König sagt: um meinen Palast hab ich einen Ring von Himmel gelegt, schon will mir scheinen, ich lüste mich von der Erde. (Japanisches Zwischenspiel.)

Oder:

Parce qu'on m'a installé parmi ces êtres tout faits, dans cet univers à plafond
Vais-je me passionner pour ces articles tout faits, pour ces choses toutes faites qui se défont.

(Ode jubilaire pour le six-centième anniversaire de la mort de Dante.

Weil ich nun einmal unter die fertigen Wesen versetzt bin und diese oben zugedeckte Welt,
Ist's Grund genug, mich zu begeistern für diese billigen Möbel,
diesen fälligen Hausrat, der schon wieder zerfällt?

In der Übertragung „Die innere Mauer von Tokio“ ist die Stelle: „Un mur que je suis et qui me suit“ wohl eher mit: „Eine Mauer, der ich folge“... wiederzugeben als mit: „Eine Mauer, die ich bin, die mir folgt“, was den Sinn hier ausnahmsweise erschwert. Das verdienstvolle Bändchen wird dazu beitragen, Claudel den Deutsch-Schweizern näher zu bringen, besonders auch, da ihm ein biographischer Abriss beigegeben ist.

Zweiundfünfzigjährig ist 1929 der flämische Dichter Karel von de Woestijne einer tüdlichen Krankheit erlegen. Er gilt neben Guido Gezelle als der „repräsentativste Lyriker Flanderns“. Aus zwölf Gedichtbänden, von denen die letzten nur in kostspieligen Einzelausgaben von beschränkter Auflage herauskamen, übertrug Heinz Graß unter dem Titel *Tödlicher Herbst* (Karl Alber, München) diejenigen Gedichte, die ihm bei einer ersten Begegnung kennzeichnend schienen. Die Lyrik von de Woestijnes liegt auf der Linie eines Trall und Verlaine. Die überfeinerten Sinne leiten differenzierte Eindrücke zu einem unruhvollen Herzen. Die verhaltene Wehmut des Spätherbstes, der in letzter unsfruchtbare Schönheit aufschlämt, die auflösende Schwermut eines Regentages oder der verschattende Einbruch der Dämmerung ist in reich quellenden Bildern und in der bestrickenden Klangfülle sanft dahin gleitender Rhythmen eingefangen. Selten nur in dieser Auswahl bricht flämische Sinnenfreude durch oder empfinden wir den Gottsucher, der sich gegen den Lebensschluß im Dichter entwickelte. Der Übersetzer ist sich bewußt, daß er bei der Zusammenstellung des Bändchens seinem persönlichen Geschmacke folgte, wobei ihn der Wunsch leitete, die Einheitlichkeit der Stimmung nicht zu gefährden. Es ist ihm in hohem Maße gelungen, dem eigenartigen Zauber des Originals gerecht zu werden.

Mir schwand mein Lieben unbefohnt
Hin wie ein blasser Morgenmond,
Und wie bei totem Mond das Meer
Ist grau das Herz und lebt nicht mehr.

O wieder steigt ein Morgen schön,
Der frischen Winde Wimpel — Wehn
Der Vogelkehle Liedgerank
Aus Fluten blau und sonnenblank.

Doch schweigt bei Tage scheu und fahl
Die nächtigliche Nachtigall —
Denn ihre Liebe, unbefohnt
Verwelkte mit dem Morgenmond.

Helene Meyer.

Kunstbücher.

Der Irisverlag in Bern, dem wir schon eine ganze Reihe von Hans Zbinden redigierter Bücher aus dem Gebiet der Natur- und Kunstgeschichte mit farbigen Tafeln verdanken, hat jetzt einen weiteren Band herausgegeben, in dem *Altchristliche Mosaiken* des 4. bis 7. Jahrhunderts in Rom, Neapel und Ravenna veröffentlicht werden. Im Vorwort wird Ricarda Huch der abstrakten, oft an das Expressionistische streifenden Form dieser Werke in vorbildlicher Weise gerecht; daran anschließend hat einer der besten Kenner des einschlägigen Materials, Volbach, einen Text beigesteuert, in dem er sich dem Leser als zuverlässiger Führer durch die Geschichte der musivischen Kunst des frühchristlichen Zeitalters erweist. Auf den 14 großen Bildertafeln zieht eine Reihe der schönsten Mosaiken italienischer Kirchen in fast durchwegs einwandfreien Reproduktionen an uns vorüber. Die Auswahl ist gut getroffen. Den Anfang macht das Apsismosaik von Sta. Pudenziana in Rom; dann lernen wir vor allem die berühmten Werke des 5. und 6. Jahrhunderts in Rom und Ravenna kennen; zwei römische Werke des 7. Jahrhunderts bilden den Abschluß. So gewinnen wir einen lebendigen Eindruck vom gewaltigen stilistischen Umbruch, der sich in diesen Jahrhunderten vollzog; wir verfolgen Schritt für Schritt die allmähliche Abkehr vom Realismus der Antike und das Aufkommen einer über alle Maßen feierlichen, abstrakt-irrealen Kunst, hinter der die strenge byzantinische Religiosität steht.

In einer weiteren Publikation über *Velazquez* hat der *Frisverlag* sechs Bilder des Künstlers, die uns von der Genfer Ausstellung der Kunstwerke aus dem Prado-Museum her erinnerlich sind, veröffentlicht; es handelt sich um drei Portraits (Don Balthasar Carlos zu Pferd, die Infantin Margarita von Österreich und den Hofzwerg Don de Acedo) sowie um die „*Meninas*“, wo „ein Portraitist das Portraitieren portraitiert“ und die „*Hilanderas*“. Durch das große Format und die farbigen Wiedergaben werden uns diese Kunstwerke greifbar nahe gebracht; freilich wird uns trotz der relativen Vollkommenheit der farbigen Reproduktionstechnik auch hier wieder bewußt, wie schwer es möglich ist, den Originalen, wie wir sie sahen, wirklich gerecht zu werden. Daß man den Bildern nicht die Untersuchung irgend eines Kunsthistorikers, sondern den Aufsatz *Ortega y Gasset's* voranstelle, betrachte ich als Gewinn; vom üblichen Nachspüren gegenseitiger Beeinflussungen hört man da nichts, und der Verfasser polemisiert sogar nicht ganz ohne Unrecht gegen manche Auswüchse der historischen Methodologie; dafür tritt uns aber hier das absolut Einmalige und Persönliche des Menschen Velazquez umso plastischer entgegen.

Eine monographische Darstellung der italienischen Plastik, die bei *Frey & Wasmuth* erschienen ist, hat *Delogu* zum Verfasser (Giuseppe Delogu, *Italienische Bildhauerei*. Eine Anthologie vom 12. bis 19. Jahrhundert). Das Buch beginnt mit einer etwa 40 Seiten umfassenden Darstellung des Entwicklungsganges der italienischen Bildhauerei; dann folgt der sehr reiche Bilderteil, in dem Werke der italienischen Plastik von den romanischen Bronzetüren und Steinreliefs bis zum Klassizismus und zur modernsten Zeit in guten Abbildungen wiedergegeben sind. Wie recht und billig, wird ein starker Nachdruck auf die Frührenaissance und auf das Barockzeitalter gelegt; daneben sind aber auch die Gotik, die Hochrenaissance und der Manierismus reich vertreten. Rühmend sei erwähnt, daß im Gegensatz zu den meisten Kunstablderbüchern die Bilder und die sie erklärenden Worte nicht getrennt sind; jeder Bildertafel entspricht vielmehr eine Seite mit dem zugehörigen Text, in dem wir Angaben über das Leben der betreffenden Künstler, reiche Literaturvermerke und eine sehr gründliche Interpretierung finden. Alle Ausführungen Delogus zeugen von einem sehr eingehenden Studium, und unter den Bildern ist eine wirklich gute Auswahl getroffen; überall ist das für die betreffende Zeit Typische berücksichtigt und außerdem lernen wir auch manches weniger bekannte Werk kennen. So kann, wenn wir wieder einmal nach dem Süden reisen können, dieses Buch jedem Italienfahrer warm empfohlen werden; die übersichtliche Anordnung und die eingehende Behandlung werden ihn rasch und zuverlässig über die wichtigsten Phasen der italienischen Plastik und ihre Höhepunkte — die zugleich Höhepunkte des künstlerischen Schaffens überhaupt sind — orientieren.

Nach dieser Publikation über die gesamte italienische Plastik sei noch auf eine Monographie von *Harald Keller* hingewiesen, die einer der allergrößten italienischen Künstlerpersönlichkeiten, nämlich dem Bildhauer *Giovanni Pisano* gewidmet ist; sie ist im Verlag von *Anton Schroll & Co. in Wien* erschienen und verdient weiteste Verbreitung. Jeder Italienreisende kennt ja die beiden großen Pisano-Künstler, die nach der langen Nacht des Mittelalters als erste Vorboten einer neuen Zeit hervortreten: Nicolo, den Vater, in dessen Gestalten die erhabene Ruhe der Antike lebt und Giovanni, den Sohn, der den von ihm dargestellten Menschen seine eigenen Empfindungen mitteilt, so daß sie lieben und leiden und von heißen drängenden Leben erfüllt werden. In sehr feinen, allgemein verständlichen Analysen, die auf eingehenden jahrelangen Studien fußen, hat es der Verfasser verstanden, uns das Werden Giovanni Pisanos, dieser höchst eigenwilligen Künstlerpersönlichkeit, nahe zu bringen. Er deckt die Zusammenhänge vor uns auf, die ihn mit der Vergangenheit verbinden, aber er führt uns auch in das innerste Wesen dieses ungestüm vorwärts drängenden Meisters ein, der ein Sprößling und Verwandter der großen nordischen Kathedral-Steinmechanen ist, aber weit über sie hinauswächst und so zu einem der allerersten wirklichen Künstler der neuen Zeit wird. Neben dieser Darstellung besteht nun der besondere Wert des vorliegenden Buches darin, daß alle glaubhaft bezeugten Werke Giovanni Pisanos in wundervollen Abbildungen, die auch viele Details berücksichtigen, auf über 130 Tafeln zu uns sprechen. Bis jetzt kannten ja die meisten nur die beiden berühmten Kanzeln, von denen die eine seit einer Reihe von Jahren im Dom von Pisa, die andere in S. Andrea in Pistoja

aufgestellt sind; sonst waren in den großen jedermann zugänglichen Kunstgeschichten nur noch einige seiner bekannten Madonnen in Pisa, Padua und Prato zu sehen, die ja einem jeden durch ihren sprechend eindringlichen Blick auffallen mußten. Hier aber lernen wir nun auch das ergreifende Holzkruzifix von S. Andrea in Pistoja und die Fragmente der Madonna Kaiser Heinrichs VII. im Dommuseum von Pisa, sowie die des Grabmals der Königin Margarete von Luxemburg im Palazzo Bianco in Genua kennen; vor allem aber sehen wir hier die vielen, zum Teil ganz hervorragenden Statuen, die die Fassade des Doms von Siena bevölkern und die, da sie bisher dem Blick des Besuchers zum Teil allzu sehr entrückt waren, nicht die gebührende Beachtung fanden. Nur von hohen Gerüsten aus, die extra zu diesem Zwecke hergestellt wurden, war man in der Lage, diese Aufnahmen zu machen, die in dieser jedermann zugänglichen Publikation ihren Eindruck nicht verfehlten werden.

Hier sei auch darauf hingewiesen, daß eines der schönsten Renaissancebücher kürzlich wieder erschienen ist: *Jacob Burckhardt's Kultur der Renaissance in Italien*. (Hallwag, Bern.) Da die bekannten Ausgaben des Phaidon- und des Krönerverlages nirgends mehr zu sehen sind, ist diese Neuauflage sehr zu begrüßen; Werner Kügi hat sie auf Grund des letzten vom Verfasser durchgesehenen Handexemplars, das vor einiger Zeit in Ravenna wieder entdeckt wurde, in sehr sorgfältiger Weise redigiert und herausgegeben. Auf den Inhalt dieses, man darf wohl sagen weltbekannten Werkes heute näher einzugehen, hat keinen Zweck; es darf aber daran erinnert werden, daß wir hier nicht nur reiches historisches Material vor uns haben, das mit vorbildlichem Fleiß zusammengetragen und zusammengestellt, sowie mit reifstem Urteil gesichtet ist; hier handelt es sich vielmehr um eine mit seltener Einfühlung und künstlerischem Gefühl komponierte, fesselnde Darstellung einer der wichtigsten Epochen in der Geschichte des Menschengeschlechts. Dadurch aber führt uns dieses Werk in das neue geistige Klima ein, das sich nach dem Mittelalter, von Italien ausgehend, über Europa ausbreitete und das dann die Grundlage aller späteren Entwicklung wurde. So wirkt es nicht nur als ein wissenschaftliches Werk, sondern auch als ein Bekanntnis zu den humanistischen Grundzügen Alt-Europas, das gerade bei der heutigen Vermassung der Menschheit und der Unbetung alles Primitiven von höchstem Wert sein sollte. Vielleicht ist Burckhardt's Kultur der Renaissance das beste, sicher aber das persönlichsste Werk des Verfassers, denn für ihn ist das Italien der Renaissance die wahre Heimat des modernen Europäers. Bemerkt sei noch, daß der Ausgabe 32 Bildertafeln beigegeben sind; wir sehen auf ihnen in bunter Folge Münzen, Gemälde und Skulpturen, die bekannte und auch weniger bekannte Renaissance-Persönlichkeiten wiedergeben. Die Auswahl erfolgte aus der im Basler Kupferstichkabinett verwahrten Photographien-Sammlung Jacob Burckhardt's.

Das Istituto Geografico De Agostini in Novara gibt zur Zeit eine Geschichte der italienischen Malerei in Einzeldarstellungen heraus, deren einzelne Bände gleichzeitig auch beim Verlag Franz Deuticke in Wien in deutscher Sprache erscheinen. In dieser Serie ist nun kürzlich ein Band über „Correggio und die Maler der Emilia“ erschienen, der unsern Landsmann Dr. Heinrich Bodmer, den früheren Direktor des Deutschen Kunsthistorischen Instituts in Florenz zum Verfasser hat. In sehr anschaulicher und anregender Weise versteht er es, uns den Entwicklungsgang Correggio's zu zeichnen, dieses wirklich ganz eigenartigen Künstlers, der fast wie ein Wunder aus dem Nichts entstanden ist. Wohl läßt sich nachweisen, wie er immer wieder von der Kunst eines Raffael, eines Michelangelo und eines Leonardo leise berührt worden ist, aber seine mit leuchtenden Farben und vor allem mit reich abgestufter Licht oft diagonal aufgebauten Kompositionen mit ihren anmutigen und lieblichen Gestalten sind seine ureigenste Schöpfung. Sehr eindrücklich werden die Höhepunkte von Correggio's Schaffen herausgearbeitet; wir sehen, wie er für den Typus der Sta. Conversazione eine neue figurenreiche Form fand, wie er mit seinen mythologischen Darstellungen alle Zeitgenossen in den Schatten stellte und wie er in seinen Kuppelfresken, in denen die himmlischen Heerscharen in rauschendem Jubel durch die Wolken nach oben schweben, seiner Zeit weit voraus eilte und mit seinen kühnen Verkürzungen sogar Wirkungen des Barock vorwegnahm. Von besonderem Wert ist es, daß der Verfasser, an Correggio anschließend, auch die späteren Maler der Emilia ausführlich behandelt. So lernen wir von den Meistern in Parma vor allem den prätentios-gezierten Parmiggianino, einen der

wichtigsten Vertreter des Manierismus, sowie den etwas allzu anpassungsfähigen, in seinem Schatten wandelnden Mazzola-Bedoli näher kennen. Ihm folgt Primaticcio, ein Künstler aus Bologna, der aber in Mantua arbeitete und dann vor allem durch seine Tätigkeit im Dienste der Könige Frankreichs berühmt geworden ist; in seine Fußstapfen trat Niccolo d'Abbate. Von den später in Ferrara wirkenden Künstlern wird dann noch der phantasiereiche und romantische Dosso Dossi behandelt, in dessen farbensfrohen, so wirkungsvoll Landschaft und Figuren einenden Kompositionen etwas vom Geiste seines großen Zeitgenossen Ariost lebt. Bemerkt sei, daß nicht nur der gebildete Laie mit Genüß den Ausführungen des Verfassers folgen wird; auch der Fachmann kann aus den durchaus zuverlässigen Ausführungen viel lernen. Die Zurückweisung einiger Werke, die auch schon auf den Namen des jungen Correggio getauft wurden und den chronologischen Aufbau seiner späteren Schöpfungen werden sicher die meisten Kollegen billigen. Sehr reich ist der Bilderteil; auf 45 Tafeln großen Formats zieht das Lebenswerk Correggios an uns vorüber und die 67 folgenden Tafeln sind den späteren Malern der Emilia gewidmet; sie dürften bei allen Kunstreunden besonderes Interesse erwecken, denn noch nie war in einem so handlichen Bande das Oeuvre von Künstlern, wie Parmiggianino, Mazzola-Bedoli, Primaticcio, Niccolo d'Abbate und Dosso Dossi so reich vertreten.

Freunde moderner Malerei seien noch darauf aufmerksam gemacht, daß im *Istituto editoriale Ticinese in Bellinzona* unter dem Titel «Il libro di Augusto Giacometti» eine von A. M. Bendallli übersetzte italienische Ausgabe der Autobiographie dieses Malers erschienen ist. Man wird sich leicht denken können, daß es einen besonderen Genuss gewährt, diese Lebenserinnerungen nun auch in der wohlklingenden Heimatsprache des Künstlers lesen zu können; wie gerne läßt man die lebendige Schilderung seiner Jugendzeit im Bergell, seiner Studienjahre außerhalb der engeren Heimat und seines Aufenthaltes in Florenz nochmals an sich vorüberziehen und wie freut einen die Pietät und Verehrung, die dieser durch und durch modernen Künstler den Leistungen früherer Generationen — man denke z. B. an die schönen Worte über Fra Angelico — entgegenbringt. Vor allem aber sei hier darauf hingewiesen, daß diese italienische Ausgabe ganz erheblich umfangreicher als die deutsche ist²⁾. Denn wenn auch die eigentlichen Lebenserinnerungen „von Stampa bis Florenz“ genau der deutschen Ausgabe entsprechen, so sind u. a. die Tafeln mit den Kunstbeilagen (und einigen photographischen Aufnahmen wichtigerer Ereignisse) hier mehr als verdoppelt. Vor allem aber ist der Text um mehrere Beigaben vermehrt. So hat hier Giacometti so ausschlußreicher Vortrag „Die Farbe und ich“ Aufnahme gefunden, und daran anschließend können wir mehrere in Zeitschriften erschienene Bücherbesprechungen und einige bei festlichen Ereignissen gehaltene Reden, sowie Auszüge aus Briefen des Künstlers lesen. Aber nicht nur der Künstler selbst kommt zu Wort, sondern wir hören auch verschiedene Kritiker, die über Ausstellungen von Werken Giacomettis Bericht erstatten. Den Abschluß bilden Listen solcher Ausstellungen, ferner seiner seit 1936 geschaffenen Werke und der Aufsätze und Bücher, die über ihn geschrieben worden sind. So ergänzen sich Worte des Künstlers und Worte über den Künstler in dieser italienischen Ausgabe zu einem selten eindrücklichen Bilde dieser in vieler Hinsicht bahnbrechenden und stets beharrlich seine eigenen Wege gehenden Künstlerpersönlichkeit.

Schließlich soll noch eine besonders originelle und zeitgemäße Veröffentlichung erwähnt werden: das „Von ostkirchlicher Kunst“ betitelte Buch von Alexej A. Hadel, das kürzlich im Verlag Herder in Freiburg i. B. erschienen ist. Es enthält auf 16 Tafeln vorzügliche farbige Wiedergaben russischer Ikonen, die von russischen Malermönchen zwischen dem 14. und 17. Jahrhundert geschaffen worden sind. Der Verfasser hat dazu einen Text beigesteuert, in dem er uns über die Kunst der Ikonen orientiert und jedes einzelne Bild erläutert. Eine fremde Welt tut sich da vor uns auf: alles Realistische, alles Persönliche der abendländischen Kunst fehlt hier; es sind mystische Visionen, die das erhaben Göttliche in strenger hieratischer Gebundenheit zur Darstellung bringen. Aber obgleich diese Bilder nicht unsere Sprache reden, sollten sie uns Abendländer trotzdem interessieren; ihr Stil ist im 5. und

²⁾ Von Stampa bis Florenz, erschienen bei Rätscher, Zürich, besprochen Septemberheft 1943, S. 349/350.

6. Jahrhundert in Palästina, in Syrien und Byzanz entstanden und die Mosaiken, die wir heute noch in Ravenna sehen können, atmen einen ganz verwandten Geist. Später aber sind solche Heiligenbilder des Orients noch einmal für Europa wichtig geworden, denn die italienische Malerei hat vor der Renaissance viel Anregungen von ihnen empfangen; wenn wir z. B. in Siena Trecento-Bilder ansehen, werden uns immer wieder Züge auffallen, die an diese Heiligenbilder erinnern.

G. Guher.

Aus dem bäuerlichen Lebenskreis.

Es ist allgemein bekannt, daß die Schweiz zahlreiche und grundlegende Beiträge an den Aufbau des neuzeitlichen Volkschulwesens geleistet hat. Namen wie Heinrich Pestalozzi und Pater Girard sind unvergänglich und werden immer wieder den Ruf der Schweiz als Förderin der allgemeinen Volksbildung verkünden und mehren.

Weniger bekannt ist, daß die Fundamente des landwirtschaftlichen Bildungswesens von Schweizern und innerhalb unserer Grenzen gelegt wurden. Es ist darum ein großes Verdienst Wahlen's, diese Tatsache unter dem Schafel hervorgeholt und ins rechte Licht gestellt zu haben¹⁾.

Die Ansänge liegen im Kanton Bern und kristallisieren sich in den Namen Tschiffeli, Otonomische Gesellschaft und von Fellenberg. Das Wirtschaftssystem des Mercantilismus, das Europa beherrschte, brachte die schweizerische Landwirtschaft in eine schwere Notlage, die zur Besinnung und Neuorientierung aufrief. Man erkannte die hemmenden Fesseln des Flurzwanges und die Rückständigkeit der Betriebsweise. Zu dieser eingehenden Besinnung gesellte sich der von Frankreich her entfachte Lustzug der Aufklärung, und mit ihm ertönte immer mehr der Ruf Rousseau's: „Zurück zur Natur!“

Im Zeichen dieser geistigen Erneuerung sammelte in Bern der edelgesinnte Menschenfreund Johann Rudolf Tschiffeli im Jahre 1759 Gleichgesinnte in einer neu gegründeten Otonomischen Gesellschaft. In andern Kantonen folgten ähnliche Gründungen. Das Tätigkeitsgebiet umfaßte die Förderung der gesamten Wirtschaft, dem Landbau aber gehörte die besondere Beachtung. Eine landwirtschaftliche Neuerung nach der andern wurde proklamiert. Patrizier gestalteten ihre Ländschaft zu wahren Versuchs- und Demonstrationsbetrieben. In diesem Sinne wirkte Tschiffeli auf seinen Gütern in Kirchberg und Moosseedorf, Niklaus Emanuel Tschanner auf seinem „Blumenhof“ und Salomon Landolt im zürcherischen Greifensee. Zu ihnen gesellten sich wagemutige Vertreter des Bauernstandes selbst, so Hans Bürki in Worb, Peter Schürer in Kallnach und vor allem der bekannte Jakob Guher, genannt Kleinjogg, in Wermatswil bei Uster. So erwachte der Gedanke der landwirtschaftlichen Belehrung.

Über diese Ansänge segte der zerstörende, aber auch säubernde Sturm der französischen Revolution. Die Erkenntnis der Notwendigkeit bäuerlicher Berufsbildung aber blieb. Neue Männer bekannten sich zur Sache und rissen die Initiative an sich. Der verdienstvollste unter ihnen ist der Berner Philipp Emanuel von Fellenberg. Umfassende Bildung, ein weites Weltbild, Aufgeschlossenheit und Adel der Gesinnung zeichneten den Mann aus. Im Jahre 1799 erwarb er das vernachlässigte Gut „Wilhof“, nannte es fortan „Hofwil“, baute es zu einem landwirtschaftlichen Musterbetrieb aus und wurde von da aus bäuerlicher Berater und Reformator. Eine Schule nach der andern wurde eröffnet, mit der Zielsezung, durch die Arbeit und Belehrung in der Landwirtschaft Charakterbildung zu pflegen. Zusammen mit dem treuen Mitarbeiter Wilhelm Albrecht wurde an diesem landwirtschaftlichen Institut ein Lehrplan eingehalten, der heute noch volle Anerkennung verdient. Junge Bauern, die später ihre eigenen Betriebe zu führen gedachten, wurden in die Geheimnisse des Landbaues eingeführt. So wurde der Grundstein zum zielbewußten landwirtschaftlichen Bildungswesen gelegt.

Fellenberg starb im Jahre 1844. Seine Söhne führten das Werk noch kurze Zeit weiter, mußten es aber bald aufgeben.

In der Folge begegnen wir nur noch staatlichen Versuchen, Ackerbauschulen zu

¹⁾ Hermann Wahlen: Der landwirtschaftliche Bildungsgedanke in der Schweiz. Francke, Bern 1943.

gründen. Die private Initiative tritt in den Hintergrund und mit ihr auch die Verbindung mit dem überragenden hohen Gedankengut Fellenbergs. Die einseitige Schulung, die Ausrüstung für die wirtschaftliche Selbstbehauptung wird begreiflicherweise Hauptziel. Bald zeigt sich die Notwendigkeit, der Vielgestalt der schweizerischen Landwirtschaft Rechnung zu tragen. Es entstehen verschiedene Spezialschulen. Man ist auch eifrig bestrebt, jedem Bauernsohn, jedem späteren Betriebsleiter und Bauernknecht den Besuch einer Schule zu ermöglichen. Neben den Jahresschulen entstehen die Winterschulen, die die arbeitslockere Winterszeit zur beruflichen Weiterbildung der jungen Bauern ausnützen. Daneben liegt auf der Landschaft ein weites Netz landwirtschaftlicher Fortbildungsschulen, die an einigen Wochenabenden oder Nachmittagen die jüngern Semester beruflich fördern und den Anreiz zum späteren Besuch der Jahres- oder Winterschulen schaffen. Auch die weibliche Jugend hat heute gut ausgebauten Möglichkeiten, sich haus- und landwirtschaftlich schulisch heranzubilden. Dazu kommt noch, daß das von Fellenberg schon gepflegte landwirtschaftliche Versuchswesen in weitgefaßter und praktischer Bedeutung besteht.

Das Werk Wahlen bietet einen bezaubernden Einblick in die edle Gedankenwelt, die dem landwirtschaftlichen Bildungswesen Schöpferin war, und man kann ein leises Bedauern nicht unterdrücken, daß mit der zunehmenden staatlichen Einflussnahme die ursprünglichen Ideale Fellenbergs in den Hintergrund traten. Man möchte es den landwirtschaftlichen Berufsschulen wünschen, daß ihnen mit dem Gedächtnis des Todesstages dieses einzigartigen Mannes wieder etwas zurückgegeben wird vom erhebenden Orange, durch und neben der beruflichen Schulung dem bäuerlichen Schüler Charakter und Haltung zu schenken. Es läßt noch eine Lücke im Gedenken dieses Pioniers. Unsere Zeit wäre unzweifelhaft dankbar, wenn sich diese bald schließen würde.

Die Leser der „Schweizer Monatshefte“ sind dem provençalischen Dichterbauern Thibon schon einmal begegnet. Max d'Arcis, Genf, hat uns mit der eigenartigen bodenständigen Philosophie dieses Mannes in Nr. 6 1943 bekannt gemacht.

„Feste Erde“ ist die deutsche Übersetzung eines Vortrages, den Thibon im Frühjahr 1942 in Genf gehalten hat*). Der Franzose, der den Zusammenbruch seines Landes tief schmerzenden Herzens miterlebt hat, tastet nach festen untrügerischen Gütern. Mit den Worten des greisen Marschalls klagt er: „Ich hasse die Lügen, die Euch so viel Böses gebracht haben“, und tröstet sich wiederum mit der alten zuverlässlichen Wahrheit: „Die Erde, sie lügt nicht!“ — Um die Geheimnisse dieser Erde ringt Thibon, ringt bei der harten bäuerlichen Arbeit, im Alltag seines Weinbauerdorfes. Er verkündet dabei keine Plattheiten, sondern eigene Erkenntnisse und neu entdeckte Zusammenhänge, bodenständige, herbe Lebensweisheit. Prof. Dr. J. Lorenz, Freiburg, hat dem Werklein ein gewinnendes Geleitwort geschrieben.

Das vorliegende 20. Jahrestest der bekannten, vom Schweiz. Bauernsekretariat herausgegebenen Publikation „Statistische Erhebungen und Schätzungen auf dem Gebiete der Landwirtschaft“ enthält neue interessante Tabellen und Übersichten. Kriegswirtschaftliche Maßnahmen werden in ihren Auswirkungen gezeigt, so die amtlichen Schlachtviehhannahmen und die Kartoffelverwertung. Bemerkenswert sind einige tabellarische Angaben über die Geburtenhäufigkeit nach Erwerbsklassen und die Bevölkerungsbewegungen in ländlichen und städtischen Gemeinden. Diese Neuerungen und Ergänzungen machen dieses Heft, das im übrigen vielseitige Erhebungen und Vergleiche aus der gesamten schweizerischen Landwirtschaft enthält, noch lesenswerter.

Rud. Meier.

Soziale und wirtschaftliche Nachkriegsprobleme.

Die soziale Ordnung nach dem Kriege.

Der St. Galler Otto Dudle stellt an die Spitze seiner Schrift die Forderung nach einer ausreichenden Existenzsicherung des Arbeiters¹⁾). Dieses Postulat soll

*) Gustave Thibon: Feste Erde. Ehren-Verlag, Zürich 1943.

¹⁾ Otto Dudler: Die soziale Ordnung nach dem Kriege. Rex-Verlag, Luzern 1943.

verwirklicht werden durch die Schaffung gerechter Arbeits- und Lohnverhältnisse, durch gesamtarbeitsvertragliche Regelung derselben, durch Verständigung zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern, Forderungen, wie sie an der Aargauer Tagung der Neuen Helvetischen Gesellschaft zum Ausdruck gekommen sind. Als das tragende Grundelement des sozialen Lebens bezeichnet der Verfasser die Gerechtigkeit, als Angelpunkte einer befriedigenden sozialen Neugestaltung eine sozial gerechte, wirtschaftlich tragbare Preis- und Lohnpolitik. Als weitere Forderung ergibt sich nach Dudle die Entproletarisierung des Arbeiters, die nur möglich wird durch eine stärkere Verbundenheit der Arbeitnehmerschaft mit der einheimischen Scholle und mit dem Arbeitsplatz. Eingehend besaßt sich dann die Schrift mit der Aufgabenteilung von Staat und Wirtschaft, den Berufsgemeinschaften und den Richtlinien zur Wahrung der Betriebsicherheit und des Arbeitsfriedens in Industriewerken. Der soziale Aufstieg und die soziale Neuordnung nach dem Kriege dürfen nach Dudle niemals durch gewaltsame Umlastzaktionen vorbereitet oder eingeführt werden. Das Ziel darf keine Sozialrevolution, sondern muß die harmonische Ausrichtung der Gegensätze auf die Linie wahrhaft sozialer Gerechtigkeit sein. Hier sieht denn auch der Verfasser, dessen tiefe christliche Gesinnung aus jeder Zeile spricht, eine unüberbrückbare Kluft zwischen Sozialismus und christlicher Sozialpolitik und damit zwischen zwei grundätzlichen Auffassungen. Die Schrift mündet denn auch in den Appell aus, für die nach dem Kriege notwendigen Reformen vom Standpunkt der christlichen Wahrheit aus einzutreten.

Sozialismus der Zukunft.

Salzmann sucht in seiner Schrift den Weg in eine bessere Zukunft auszuzeigen, und zwar durch Beseitigung der wirtschaftlichen Ungerechtigkeiten des Kapitalismus, von der Voraussetzung ausgehend, daß eine Nachkriegsordnung, welche die wirtschaftlichen und philosophischen Lehren von Karl Marx unbesehen verwirklicht, die Völker einer neuen Katastrophe entgegenführen würde²⁾. Ein besonderes Kapitel handelt denn auch vom Unsinne der marxistischen Wirtschaftslehre, während ein weiterer Abschnitt den deutschen Nationalismus und die Politik der Sozialdemokraten unter die Lupe nimmt: In den Schlussfolgerungen kann sich Salzmann als Anhänger der Freiwirtschaftslehre nicht verleugnen, wenn er feststellt, daß es leicht sei, eine Wirtschaft zu schaffen, die ständig auf vollen Touren laufe, indem man nämlich einfach ein Geld schaffe, das in sich selbst den Ansporn trage, zu kreisen, Güter umzusetzen, Leistungen anzufordern und neue Werke zu finanzieren — Werke des Aufbaus, die alles überdauern werden, was der Kapitalismus im Hinblick auf die Rendite je geschaffen habe. Salzmann ist überzeugt, daß es einen Weg geben müsse, der die Synthese aus dem liberalen Prinzip des freien Wettbewerbs, aus dem allein Höchstleistungen entstehen können und dem sozialistischen Prinzip der wirtschaftlichen Gerechtigkeit verwirklicht.

Zur Dynamik des Spätkapitalismus.

In sozialistischen Blättern und Zeitschriften begegnet man in letzter Zeit öfters dem Namen Natalie Moszkowska, besonders im Zusammenhang mit ihrem neuesten Werk, das sie ausdrücklich als Weiterentwicklung von Gedanken bezeichnet, wie sie in früheren Publikationen („Das Marx'sche System“ u. a.) niedergelegt sind³⁾. Es handelt sich hier also um einen weiteren Beitrag zum Ausbau der sozialistischen Theorie, der nach ihrer Meinung die Zukunft gehört, während das kapitalistische System abgewirtschaftet habe. Es ist aus der ganzen Tendenz dieses Buches unschwer zu erkennen, daß man es in der Verfasserin mit einer überzeugten Vertreterin sozialistischer Planwirtschaft zu tun hat, deren Theorien man wohl studieren kann, aber nicht akzeptieren muß. Es ist hier nicht der Ort, um die im Buch vertretenen Auffassungen zu erläutern und den Beweis zu erbringen, daß die kapitalistische Wirtschaftsordnung nicht so schlecht ist und jedenfalls nicht einfach mit dem Begriff Profitssystem abgetan werden kann. Gewiß weist sie wie jedes

²⁾ Friedrich Salzmann: Sozialismus der Zukunft. Vom Marxismus zum Sozial-Liberalismus. Verlag Freies Volk, Bern 1943.

³⁾ Dr. Natalie Moszkowska: Zur Dynamik des Spätkapitalismus. Verlag „Der Aufbruch“, Zürich 1943.

andere Wirtschaftssystem Mängel auf; sie ist daher ebensowenig die Idealordnung wie die sozialistische Planwirtschaft, aber jener alle Sünden anzukreiden, ist so wenig angängig, wie diese von vornherein als höher entwickelte Gesellschaftsform darzustellen, mit der ohne weiteres alle sozialen Probleme gelöst wären.

Der Staat als Kriegsgewinner.

Diesen Titel trägt eine in der Schriftenreihe der „Schweizerischen Handelszeitung“ erschienene, von Dr. Walter Roth verfaßte Broschüre. Sie ist mit dem bezeichnenden Untertitel „Armer Bund — reicher Kanton“ versehen und will damit sagen, daß, während der Bund gewaltige Aufwendungen zu machen hat und seinen Schuldenberg von Tag zu Tag wachsen sieht, die Kantone reicher werden oder zum mindesten nicht in die Schuldenwirtschaft hineingeraten, wie der Bund, trotzdem sich aber nur schwer dazu bequemen können, auf dem Wege von Steuererleichterungen dem Bürger eine Entlastung zu gewähren. Dr. Roth beweist dies am Beispiel des unter den „Kriegsgewinnern“ an erster Stelle stehenden Kantons Zürich, wobei er auf die Gefahren hinweist, die sich daraus politisch und finanzwirtschaftlich ergeben können, Gefahren, die sich besonders dann zeigen werden, wenn die Wirtschaft wieder eine rückläufige Bewegung einschlägt, die Ausgaben aber vorher auf die großen Einkünfte abgestimmt worden sind. Was Dr. Roth vom Kanton Zürich schreibt, hat grundfäßliche Bedeutung und verdient allgemeine Beachtung.

C. Weber.

Die thurgauische Handelskammer.

In einem rund 100 Seiten umfassenden Bericht legt das unter der Leitung von Nationalrat Dr. Eder stehende Sekretariat der Thurgauer Handelskammer Rechenschaft ab über die Tätigkeit im vergangenen Jahr *). Der Bericht ist in seiner Diversität eine wahre Fundgrube volkswirtschaftlichen Wissens, wobei zugleich noch Einblick geboten wird in die wirtschaftliche Struktur eines trotz starken landwirtschaftlichen Einstchlages industriereichen Kantons. Sozusagen alle aktuellen Probleme wirtschaftlicher, sozialer, finanzieller und verkehrspolitischer Natur werden einer sachkundigen Besprechung unterzogen und zum Teil kritisch beleuchtet. Ausführliche Kapitel sind der schweizerischen Gesetzgebung und Kriegswirtschaft gewidmet, weitere Abschnitte handeln vom Steuerwesen und den Verkehrsproblemen, während der zweite Teil des Berichtes Auskunft gibt über die kantonalen Angelegenheiten und den Geschäftsgang von Handel und Industrie. So vermittelt der Bericht des initiativen und sachkundigen Leiters der Thurgauer Handelskammer ein sozusagen lückenloses Bild über die wirtschaftspolitische Gestaltung unseres Landes im vergangenen Jahre und über die speziellen Verhältnisse im Kanton Thurgau, einem der gewirksamsten Kantone der Schweiz. Der Bericht unterläßt es nicht, auf die großen Zusammenhänge hinzuweisen. So wird im Vorwort mit Recht daran erinnert, daß unser Land auch in Zukunft auf den Export angewiesen ist, wenn die Bevölkerung beschäftigt, die Wareneinfuhr bezahlt und der Lebensstandard nicht allzu sehr gedrückt werden soll. Mit nicht minderem Recht wird aber auch auf die zunehmenden Steuerlasten in Bund, Kanton und Gemeinden hingewiesen, die nachgerade eine Gefährdung für unsere ganze komplizierte Wirtschaft bilden.

C. Weber.

Bücher-Eingänge.

- Aldridge, James:** An den Himmel geschrieben. Roman. Steinberg-Verlag, Zürich 1944. 480 Seiten, Fr. 14.80.
Allen, Hervey: Der Wald und das Fort. Roman. Steinberg-Verlag, Zürich 1944. 540 Seiten, Fr. 14.80.
Auf der Bühne — und im Leben. Zur sozialen Lage der schweizerischen Bühnenkünstler. Herausgegeben vom Schweiz. Bühnenkünstler-Verband, Basel 1944. 58 Seiten.

*) Bericht der Thurgauischen Handelskammer an den Thurgauischen Handels- und Industrie-Verein über das Jahre 1943. Huber, Frauenfeld 1944.

- Baader, Berndt Ph.:** Der bayerische Renaissancehof Herzog Wilhelms V. (1568—1579). Heitz, Straßburg 1943. 395 Seiten, M. 18.—.
- Bachelin, Auguste:** Jean-Louis. Roman aus Alt-Neuenburg. Pan-Verlag, Zürich 1944. 544 Seiten, Fr. 14.—.
- Bellmont, L.:** Das Buch vom Telephon. Francke, Bern 1944. 190 Seiten und 215 Abbildungen, Fr. 20.—.
- Bonjour, Edgar:** La Neutralité Suisse. Son origine historique et sa fonction actuelle. La Baconnière, Boudry-Neuchâtel 1944. 101 Seiten, Fr. 3.50.
- Butler, Harold:** Der verlorene Friede. Erinnerungen, Eindrücke, Erwartungen. Europa-Verlag, Zürich 1944. 248 Seiten, Fr. 8.—.
- Daniel, Laurent:** Die Liebenden von Avignon. Roman. Oprecht, Zürich 1944. 146 Seiten, Fr. 4.50.
- Epirotis, Constantin:** La S. D. N. non coupable . . . La Baconnière, Boudry-Neuchâtel 1944. 182 Seiten.
- Feier, Otto:** Magdalena. Roman. Rotapfel-Verlag, Erlenbach 1944. 302 Seiten, Fr. 6.—.
- Frey, Adolf:** Die Jungfer von Wattenwil. Historischer Roman. Reinhardt, Basel 1944. 332 Seiten, Fr. 7.—.
- Gfeller, Simon:** Erzählungen. Francke, Bern 1944. 333 Seiten, Fr. 6.—.
- Jeremias Gotthelfs Persönlichkeit.** Erinnerungen von Zeitgenossen. Schwabe, Basel 1944. 205 Seiten, Fr. 6.50.
- Guldinmann, Werner:** Die Luftwaffe. Walter, Olten 1944. 272 Seiten mit 16 Tafeln, Fr. 11.80.
- Landolt, Paul:** Kartenlesen. Sauerländer, Aarau 1944. 62 Seiten.
- Lang, Paul:** Emanuel Stuckelberger sechzigjährig. (13. März 1944). Sauerländer, Aarau 1944. 15 Seiten.
- Lavater-Sloman, Mary:** Der Schweizerkönig. Historischer Roman. Neu-Ausgabe. Morgarten-Verlag, Zürich 1944. 240 Seiten, Fr. 6.—.
- v. Lieven, Peter:** Im Einflang mit dem Ewigen. Rascher, Zürich 1944. 208 Seiten, Fr. 7.50.
- Lisschitz, B.:** Die schweizerisch-russischen Handelsbeziehungen. Europa-Verlag, Zürich 1944. 40 Seiten, Fr. 2.20.
- Michael, Curt:** Abschied. Briefe und Aufzeichnungen von Epikur bis in unsere Tage. Oprecht, Zürich 1944. 224 Seiten, Fr. 8.—.
- Monnier, Philippe:** Das Buch von Blaise. Vierzig heitere-nachdenkliche Geschichten. Frez & Wasmuth, Zürich 1944. 244 Seiten, Fr. 6.—.
- von Moos, Herbert:** Das große Weltgeschehen. Band IV, Lieferung 10. Hallwag, Bern 1944. 32 Seiten, Fr. 1.85.
- Nicole, Ch. A.:** Herbrechliche Jugend. Roman. Pan-Verlag, Zürich 1944. 327 Seiten, Fr. 10.—.
- Niederhauser, Elisabeth:** Die Standortstheorie Alfred Webers. Studien über die Frage ihrer Gültigkeit und Fruchtbarkeit. Neuenschwander, Weinfelden 1944. VI, 208 Seiten, Fr. 14.50.
- Nietzsche, Friedrich:** Von Gut und Böse. Auswahl von Hans Werner. Schwabe, Basel 1944. 115 Seiten, Fr. 3.25.
- Piez, Samuel:** Vom Montblanc zum Wilden Kaiser. Ein Bergbuch eines Schweizer Alpinisten. Rentsch, Erlenbach 1944. 252 Seiten und 32 Abbildungen, Fr. 7.—.
- Portmann, Adolf:** Grenzen des Lebens. Eine biologische Umschau. Reinhardt, Basel 1944. 74 Seiten, Fr. 4.—.
- Proklopovic, S. N.:** Die natürlichen Hilfsquellen der U. d. S. S. R. Europa-Verlag, Zürich 1944. 40 Seiten, Fr. 2.20.
- Russlands Volkswirtschaft unter den Sowjets. Europa-Verlag, Zürich 1944. 459 Seiten, Fr. 14.—.
- Puschkin, Alexander:** Die Erzählungen des verstorbenen Iwan Petrovitsch Belkin. Übertrag und Nachwort von L. S. Meli-Bagdassarowa. Schwabe, Basel 1944. 167 Seiten, Fr. 4.—.
- Reale, Egidio:** Die Ursprünge des modernen Italiens. Büchergilde Gutenberg, Zürich 1944. 347 Seiten.

- Schweizer Humor** in Vers, Prosa und Zeichnungen. Herausgegeben von Martin Hürlimann. Atlantis-Verlag, Zürich 1944. 356 Seiten und 150 Zeichnungen, Fr. 8.—.
- Schweizer Pioniere der Technik.** Acht Lebensbilder großer Männer der Tat. Rascher, Zürich 1944. 320 Seiten.
- Vogelhanger, Peter:** Das Amt des Feldpredigers. Reinhardt, Basel 1944. 70 Seiten, Fr. 2.—.
- Volmar, F. A.:** Auf den Spuren jümmentalischer Höhlenbärenjäger. Haupt, Bern 1944. 30 Seiten und 8 Abbildungen, Fr. 2.40.
- Weidmann, Walter:** Adolph Menzel. Skizzenbuch 1846. Gebr. Mann, Berlin SW 68 1944. M. 10.50.
- Zahn, Ernst:** Albin Indergand. Roman. Huber, Frauenfeld 1944. 289 Seiten, Fr. 6.—.
- Zbinden, Hans und Odermatt, Esther:** Jugend und Familie in der Krise der Gegenwart. Leemann, Zürich 1944. 35 Seiten, Fr. 2.—.
- Zermatten, Maurice:** Unnützes Herz. Roman. Benziger, Einsiedeln 1944. 256 Seiten, Fr. 6.—.

Berantwortliche Zeitung: Dr. Jann von Sprecher, Zürich, Postfach Fraumünster, Tel. 4 46 26. Verlag und Versand: Zürich 2, Stockerstraße 64. Druck: A.-G. Gebr. Leemann & Co., Zürich 2, Stockerstraße 64. — Abdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift ist unter Quellenangabe gestattet. — Übersetzungsberechte vorbehalten.

Aktuelle Neuerscheinung

Walter R. Schneebeli

Interkommunale Doppelbesteuerung und Steuerausscheidung

Preis Fr. 4.—

Die Differenzen, die sich aus der Doppelbesteuerung und ihren Folgen ergeben, sind so vielgestaltig und ihre Abklärung so zeitraubend und oft kostspielig, daß es sich lohnt, jene Literatur, die einen Beitrag zur Vermeidung darstellt, zu erwerben.

Die vorliegende Neuerscheinung darf als willkommene Wegleitung auf dem Gebiete der Entscheidungen über Doppelbesteuerung begrüßt werden.

VERLAG A.G. GEBR. LEEMANN & CO. ZÜRICH 2